

1969

Namenkundliche INFORMATIONEN

Karl-Marx-Universität Leipzig
Sektion Geschichte
701 Leipzig, Peterssteinweg 2-8

D IV c 93

Nr. 15

Oktober 1969

Aufgaben und Perspektiven der Namenforschung in der Deutschen Demokratischen Republik

Der 20. Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik sollte eigentlich ein Anlaß sein, Rückschau auf die bisherigen Leistungen der Namenforschung zu halten, die seit dem Jahre 1949 in der DDR großzügig gefördert wurde. Da jedoch schon mehrfach Rechenschaft abgelegt wurde, sollen die folgenden Ausführungen der Perspektive der Namenforschung in der DDR und den von ihr noch zu lösenden Aufgaben gelten.

Die Namenforschung gilt als Teildisziplin der Sprachwissenschaft und damit als Gesellschaftswissenschaft im wahrsten Sinne des Wortes. Mit ihren spezifischen Mitteln hat sie bedeutenden Anteil an der Erforschung der Zusammenhänge von Sprache und Gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart, die in der DDR durch die Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus bestimmt wird. Entsprechend dem Anwachsen der weltanschaulichen und ideologischen Rolle der Gesellschaftswissenschaften verstärken sich bei der Höherentwicklung des sozialistischen Bewußtseins, der Bildung und Kultur auch die Aufgaben der Namenforschung.

Um diesen Aufgaben gerecht werden zu können, ist es erforderlich, sämtliche namenkundlichen Forschungen auf der Grundlage des dialektischen und historischen Materialismus durchzuführen und über die Linguistik hinaus engere Beziehungen zur Soziologie, Semiotik, Erkenntnistheorie und anderen Wissenschaftszweigen herzustellen.

Es wird aber auch künftighin eine der wichtigsten Aufgaben der DDR-Namenforschung bleiben, das auf ihrem Territorium vorhandene, außerordentlich umfangreiche slawische Namengut (Orts-, Landschafts-, Gewässer-, Flurnamen wie auch Personennamen) zu erfassen und wissenschaftlich zu

interpretieren. Diese germanoslawistische onomastische Forschung entspricht der spezifischen Situation in der DDR; sie kann nur in der DDR, in der in den letzten zwanzig Jahren alle Voraussetzungen dafür geschaffen wurden, durchgeführt werden. Indem sie diese für sie verpflichtende Aufgabe löst, liefert sie umfassende Grundlagen für die Geschichte und Sprachgeschichte der Slawen in diesem Gebiet und hilft den Anteil der Slawen an der Geschichte und Ethnogenese des deutschen Volkes erstmals wissenschaftlich zu klären und darzustellen.

Dabei ist die Zusammenarbeit mit den Wissenschaftlern unserer sozialistischen slawischen Nachbarländer, die an den germanoslawistischen onomastischen Forschungsergebnissen lebhaft interessiert sind, weiter auszubauen und zu vertiefen. Die DDR-Namenforschung wertet ihrerseits die in der Sowjetunion und anderen slawischen Ländern erzielten Forschungsergebnisse systematisch aus und läßt sie in die eigene Arbeit einfließen.

Dem lebendigen sorbischen Namengut in der Ober- und Niederlausitz schenken wir besondere Aufmerksamkeit.

Doch verdient auch das deutsche Namengut, mit dem der historische slawische Namenschatz eng verflochten ist, besondere Beachtung; seine Bearbeitung in synchronischer und diachronischer Darstellung ist für die Germanistik, insbesondere für die Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache, für die Geschichte der deutschen Sprache und für die deutsche Dialektologie, von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Der historische (besonders siedlungsgeschichtliche) Aspekt unserer namenkundlichen Arbeiten trägt dazu bei, bürgerliche nationalistische und imperialistische Geschichtskonzeptionen zu entlarven und ihnen den Boden zu entziehen. Er ist Teil der Auseinandersetzung mit der imperialistischen Ideologie und ihren mannigfaltigen Spielarten.

Der aktuelle Aspekt der DDR-Namenforschung, der die Bedeutung der Germanistik auf unserem Fachgebiet nur unterstreicht, richtet sich auf die Sammlung und Auswertung zeitgenössischen Namengutes und untersucht damit einen Teil der Kommunikationsvorgänge in der Gesellschaft (Namen von Straßen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Institutionen, Rufnamen usw.). Besondere Bedeutung kommt hier der Namenpragmatik zu, also den Problemen der Namengebung und des Namengebrauches durch verschiedene Klassen, Schichten und Gruppen, wobei der bewußtseinsbeeinflussende ideologische und erzieherische Namengebrauch, auch in Auseinandersetzung mit der Namenmanipulation in Westdeutschland, eine wichtige

Rolle spielt.

Das Prinzip der Einheit von Theorie und Praxis sowie von Forschung und Lehre, das die DDR-Namenforschung stets zu beachten bemüht war, ist künftig in verstärktem Maße zu verwirklichen. In der Lehrerausbildung sind interessierte Studenten mit den Problemen namenkundlicher Arbeit vertraut zu machen und in die Forschung direkt einzubeziehen. Durch eine umfangreiche populärwissenschaftliche Tätigkeit wird die Wirksamkeit der Onomastik in der Öffentlichkeit erhöht. DDR-Namenforscher arbeiten an Lehrbüchern, Nachschlagewerken und Lexika mit.

Durch die bisherige Arbeit hat sich die DDR-Namenforschung internationale Anerkennung errungen. Diese Wertschätzung zu erhöhen, soll uns Verpflichtung sein.

Einige der hier nur umrissenen Probleme werden in den Beiträgen des vorliegenden Heftes, das dem 20. Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik gewidmet ist, ausführlicher behandelt.

20 Jahre DDR - 20 Jahre aktive Namenforschung sollen uns Ansporn sein, die perspektivreichen Aufgaben im dritten Jahrzehnt unseres Arbeiter- und Bauernstaates einer Lösung zuzuführen!

Aktuelles zur Namenforschung

Das Untersuchungsobjekt der Onomastik, die Eigennamen, bieten auf Grund ihrer besonderen Stellung im sprachlichen System die Möglichkeit, ein beachtenswertes Beispiel interdisziplinärer Forschung zu schaffen, die die engen Grenzen der Einzelwissenschaften sprengt. Heute ist unsere Disziplin zwar eindeutig als eine linguistische zu betrachten - entgegen anderen Auffassungen -, sie ist aber mehr als andere Bereiche des sprachlichen Systems besonders auf der semantischen Ebene mit anderen Wissenschaften wie Siedlungsgeschichte, Archäologie, Geographie, Volkskunde und vor allem mit der Soziologie verbunden, wobei kritisch zu bemerken ist, daß die Beziehungen zu all diesen Wissenschaften theoretisch bislang nur ungenügend verallgemeinert wurden.

Entwicklung und Stand der Onomastik stellen uns also vor eine doppelte Aufgabe: einerseits haben wir zu prüfen, inwieweit die moderne Linguistik, vor allem strukturelle Beschreibungsverfahren, unsere bisherigen Methoden verfeinern und in das oft überreiche Faktenmaterial

eine sinnvolle Ordnung bringen und wie wir die marxistische Namentheorie weiterentwickeln können; andererseits gilt es, die Stellung unserer Sonderdisziplin zu den anderen Wissenschaften, die am Namen als wichtigem sprachlichen Kommunikationsmittel interessiert sind, eindeutiger als bisher zu bestimmen und von hier auch diesen Wissenschaften bestimmte Fragen zu stellen. Diese Aufgaben erfordern eine starke Konzentration der Kräfte aller Namenforscher und weiterer Linguisten wie auch der Vertreter der Nachbarwissenschaften. Die Namenforschung in der DDR bewahrt die besten Traditionen der fortschrittlichen Bemühungen, angefangen bei dem Klassiker des Marxismus, Friedrich Engels, der in seiner Schrift über den fränkischen Dialekt auch onomastische Indizien mit heranzog. Die moderne sowjetische Linguistik widmet der Onomastik größte Aufmerksamkeit und bezieht in ihre Untersuchungen immer stärker Eigennamen ein. Ihre wertvollen Ergebnisse gilt es systematischer als bisher auszuwerten.

Ohne Namen kann die Gesellschaft nicht existieren, ohne sie gibt es keine Kommunikation, die die Produktion in der Gesellschaft und damit ihre Existenz sichert. Zwar sind nicht alle Namen von gleicher kommunikativer Relevanz und die Auswechslung des einen durch den anderen führt nicht unbedingt zu Störungen im gesellschaftlichen Leben, aber im ganzen genommen sind besonders Orts- und Familiennamen (weniger Rufnamen) und Namen von gesellschaftlichen Einrichtungen im weitesten Sinne elementare Kommunikationsmittel, die vor allem möglichst unmißverständlich ein Objekt zu identifizieren haben. Veränderungen dieser sprachlichen Zeichen sind nur dann zulässig, wenn sie der Konvention einer bestimmten Gemeinschaft entsprechen (z. B. Ortsnecknamen, Kurzbezeichnungen für Betriebe usw.) oder im familiären Bereich gebraucht werden.

Bisher ist die Funktion des Namens in der modernen Gesellschaft nur mangelhaft untersucht worden. Die 3. Hochschulreform und die Akademiereform sind uns willkommener Anlaß, unsere theoretischen und methodischen Positionen zu überdenken, sie zu präzisieren oder wenn nötig zu revidieren. Im Zusammenhang mit den Diskussionen über die Grundlagen einer marxistischen Soziolinguistik, wie sie an der Sektion Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft, an der die Namenforschung durch ein Forschungskollektiv vertreten ist, als Beitrag zur Untersuchung der Zusammenhänge zwischen Sprache und Gesellschaft geführt werden, tritt uns eine Vielfalt von Themen entgegen, die in den nächsten Jahren innerhalb eines fest umrissenen Forschungsprogramms der DDR-

Namenforschung zu bearbeiten sind, soll die Namenforschung ihrer Verantwortung vor der sozialistischen Gesellschaft gerecht werden. Als sprachliches Zeichen, das der Individualisierung dient, ist der Name offensichtlich mehr als andere sprachliche Zeichen Konnotationen zugänglich, die eine steuernde Wirkung des Namens auf das Bewußtsein der Sprachbenutzer ausüben können: im positiven Sinne auf die klassenmäßige Erziehung und die sozialistische Bewußtseinsbildung durch die deutsche Sprache in der DDR und im negativen Sinne auf die entsprechende Kennzeichnung nicht akzeptabler und schädlicher Erscheinungen wie die sprachliche Manipulation durch die sogenannte neue Bonner Ostpolitik, der auch einige Namenforscher in Westdeutschland direkt oder indirekt dienen. Die Namenforscher der DDR mußten bereits die Diffamierungen sozialistischer Namensgebung (wie die der LPG) zurückweisen, ebenso den gezielten Gebrauch von Namen für Straßen, Schiffe u. a., die an die faschistische Vergangenheit erinnern und so der Manipulierung und Formierung der öffentlichen Meinung dienen.

Die pragmatischen Aspekte bestimmen heute das Herangehen der Forscher an den Eigennamen ebenso wie die Frage, wie sich die sogenannte Sonderstellung des Namens im Sprachsystem bzw. in den einzelnen sprachlichen Ebenen ausdrückt.

E. Eichler

Zur Struktur des deutschen Namenschatzes^{*)}

Bei der synchron-strukturellen Betrachtung des Namenschatzes¹⁾ muß man sich von historisch-etymologischen Erwägungen lösen. Wie auch immer ein Rufname Rosine zustande gekommen sein mag, der heutige Sprecher verbindet ihn semantisch mit Rosine 'getrocknete Weinbeere', ebenso den Rufnamen Linde mit der Baumbezeichnung. Es sind die heute lebendigen Systembeziehungen im Auge zu behalten. Daraus folgt auch, daß Substratnamen wie die Ortsnamen Dresden, Leipzig, Köln, die Flußnamen Rhein, Elbe, Donau, ebenso fremde Familiennamen wie Virchow, Fontane und die Rufnamen Christian, Thomas, Elisabeth als d e u t s c h e N a m e n zu betrachten und vom Germanisten in eine strukturelle Darstellung des deutschen Namenschatzes einzubeziehen sind.

Sichtbarmachung und Beschreibung von Strukturen bedeutet zunächst einmal G l i e d e r u n g. Die Teilsysteme oder Elemente eines Systems

müssen fixiert werden, wenn die Struktur als die Gesamtheit der Relationen zwischen ihnen beschrieben werden soll.

Eine erste Gliederung verlangt die Scheidung von onomastischen (Eigennamen) und nicht-onomastischen lexikalischen Elementen.²⁾ Das Verhältnis zwischen beiden Bereichen spielt eine große Rolle für die Strukturierung des Wortschatzes einer Sprache (und darüberhinaus auch der Syntax) überhaupt wie auch des Namenschatzes.³⁾

Gegenüber den häufig zu findenden Äußerungen, die - an sich durchaus richtig - die Unterschiede zwischen onomastischen und nicht-onomastischen Elementen herausstellen, möchten wir zu Beginn doch nachdrücklich auf die Gemeinsamkeiten hinweisen. Namen sind Wörter oder Wortgruppen⁴⁾; sie haben mit den nicht-onomastischen lexikalischen Elementen Grundsätzliches gemeinsam:

(1) Die Einheit von lautlich-graphischer Form und Funktion (Inhalt); damit ist auch hier die Wechselbeziehung zwischen Sprachform und Erscheinung der objektiven Realität gegeben.

(2) Einen pragmatischen Aspekt; sie üben auf die Menschen eine Wirkung aus, die vom Klang ausgehen kann (Uta, Ramona und ähnliche Mädchennamen mit auslautendem -a) oder mit der (intensionalen) Bedeutung verbunden ist (Kriegsdorf wurde in Friedensdorf umbenannt, Fuchsloch als Straßennamen umgewandelt in die Form Am Roten Fuchs, Säumarkt durch Parademarkt ersetzt usw.).⁵⁾

(3) Im Zusammenhang damit spiegeln Namen wie andere lexikalische Elemente die Entwicklung der Gesellschaft wider; man vergleiche einen Ortsnamen wie Karl-Marx-Stadt in der DDR, Namen von LPG⁶⁾, Straßennamen nach antifaschistischen Widerstandskämpfern wie Saefkowstraße, Georg-Schumann-Straße in Leipzig und andererseits westdeutsche Straßennamen revanchistischem Charakters wie Breslauer Straße⁷⁾, Namen von Schiffen, Truppenteilen usw. - Wie im nicht-onomastischen Bereich ("Grundwortschatz") gibt es allerdings auch hier weniger variable Gruppen.

(4) Wie andere lexikalische Elemente können Namen aus fremden Sprachen entlehnt werden und fügen sich dann dem System der entlehnenden Sprache allmählich weitgehend ein (allerdings nicht immer vollständig).

(5) Schließlich unterliegen auch die Namen bestimmten Regeln der syntaktischen Verknüpfung im Satz (die Beziehung Z - Z' regelnd), wenn auch nicht durchgehend denselben wie die nicht-onomastischen Elemente (vgl. z. B. anderen Artikelgebrauch u. ä.).

An grundsätzlichen Unterschieden zwischen onomastischen und nicht-onomastischen lexikalischen Elementen betonen wir die folgenden:

(1) Der Name hat keine verallgemeinerte Klassenbedeutung, sondern es wird ein individueller Objektsbezug hergestellt.

(2) Der extensionale Bezug muß nicht durch eine intensionale Bedeutung motiviert sein; Reichenbach kann ein Ort heißen, wo gar kein Bach ist, Bitterfeld eine Stadt und kein Feld.

(3) Aus der individualisierenden Funktion ergibt sich ein geringerer Verkehrswert des Namens, der eben an ein einzelnes Objekt gebunden ist; mit diesem Objekt kann auch der Name verschwinden. Zum vollen Verständnis des Namens ist die Objektsbeziehung erforderlich; man muß wissen, wer oder was den Namen Freiberg trägt: eine Person, ein Berg, eine Stadt, ein Schiff.

Eine wesentliche Tendenz im Verhältnis zwischen Namen und nicht-onomastischen Elementen ist das Bestreben, die Homonymie zu beseitigen oder zu vermeiden. Man vgl. z. B. das Nebeneinander von Eiche als Baumbezeichnung und Eicha als Ortsname, ferner Storch - Storcha, Grube - Grub, Krug - Krüge, Spatz - Spaatz u. a.⁸⁾ In dieser Richtung liegen auch die flexivischen und syntaktischen Unterschiede, auf die hier nicht näher eingegangen zu werden braucht⁹⁾. Auf Unterschiede in der Wortbildung werden wir noch zu sprechen kommen.

Ohne uns in diesem Rahmen mit weiteren synchronen Gliederungsmöglichkeiten innerhalb des Namenschatzes zu beschäftigen, konzentrieren wir uns im folgenden auf die Herausarbeitung verschiedener Strukturtypen der Namen unter Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen onomastischen und nicht-onomastischen Elementen.¹⁰⁾

(1) Die Namensform ist mit einem nicht-onomastischen Element identisch. Daß es sich um einen Namen handelt, ist isoliert nicht erkennbar; es liegt also Homonymie vor (die erwähnte Tendenz der Meidung oder Beseitigung derartiger Homonymie wirkt nicht absolut, ebenso wie innerhalb des nicht-onomastischen Wortschatzes trotz dieser mit vielen Beispielen zu belegenden Tendenz die Homonymie existiert). Hierher gehört eine große Gruppe von Familiennamen, vor allem solche, die auf Berufsbezeichnungen zurückzuführen oder als Übernamen entstanden sind, vgl. z. B. Müller, Bauer, Schlosser, Schuster, Stellmacher, Glasser; Bauch, Busch, Kopf, Pfütze, Kurzhals; Schwarz, Weiß, Blau, Rot.¹¹⁾



Weiterhin ist in diesen Zusammenhang ein großer Teil von O r t s - n a m e n (Siedlungsnamen) zu stellen. Es finden sich darunter Homonyme zu nicht-onomastischen Bezeichnungen für Bauwerke des Menschen (Burg, Keller, Kloster, Schlößchen, Stiege), für geographische Objekte (Bach, Berg, Forst, Gebirge, Horst, Insel, Moor, Raum, Winkel, See), Naturerscheinungen (Nebel¹²), Welle, Wolken), Pflanzen (Beerenbusch, Linde, Tanne), Tiere (Kranich, Krebs, Mücke, Schöps, Zeißig, mit graphischer Differenzierung Kukuk, Schwaan, Spatz; mit morphologischer Besonderheit, Anfügung von -en, meist homonym mit der Pluralform des nicht-onomastischen Wortes: Falken, Fincken, Raben, Wespen, Wolfen; andere Pluralform: Ziegenböcke). Weniger häufig begegnen Sachbezeichnungen wie Haar, Malz, Sieb, Abstrakta wie Ansprung, Elend, Schabernack, Schönsicht, Sorge, Ungnade, Ungunst. Seltener sind auch Personenbezeichnungen wie Bauer, Herold, Schwabe, Zecher¹³), Wildschütz; Satznamen Pflückuff, Siehdichum, Springstille. Auch Adjektive fehlen nicht, bleiben jedoch seltener, z. B. Deutsch, Bitter, Dreißig, Fleißig, Ganz und Farbbezeichnungen wie Grün, Roth, Schwarz. Auch substantivische Zusammensetzungen treten insgesamt zurück, vgl. außer den wenigen bereits oben im Zusammenhang mit Pflanzen- und Tierbezeichnungen usw. genannten Fällen etwa noch Gottesgabe, Kaltwasser, Sauersack, Wassersuppe. Meist ergibt die Zusammensetzung bereits eine Bildung, die im nicht-onomastischen Bereich fehlt oder ganz ungeläufig ist, so daß die für das entsprechende Simplex geltende Homonymie beseitigt ist, vgl. z. B. Kerkerbach und Michelbach¹⁴) (als Ortsnamen!), Pfefferteich, Waldfisch u. ä.

Unter den F l u ß n a m e n ist die Zahl hierhergehöriger Zusammensetzungen (mit -bach, -graben vor allem) größer, vgl. z. B. häufig zu findende Namen wie Krebsbach und Landgraben¹⁵). Simplicia sind vielleicht seltener; es handelt sich bei ihnen in der Regel um ältere Namen, die heute im nicht-onomastischen Bereich kein Äquivalent mehr haben. Einzelfälle sind teilweise aus Umdeutungen entstanden, vgl. etwa Mulde und Ruhr sowie Borke, Klage, Krähe, Lippe, Öse, Wanne¹⁶).

Die sonstigen F l u r n a m e n sind in dieser Gruppe - entsprechend den engeren Beziehungen zum nicht-onomastischen Wortschatz¹⁷) - stark vertreten; wir brauchen die Beispiele hier nicht zu häufen, vgl. etwa Anger, Boden, Busch, Esel, Fahne, Folge, Gabel oder Zusammensetzungen wie Arschkerbe, Backofen, Dreieck, Ellenbogen¹⁸). Fälle wie die letztgenannten sind zum größten Teil auf metaphorische Namengebung

zurückzuführen, bei den übrigen spielen daneben noch andere Faktoren eine Rolle (allmähliche Entstehung des Flurnamens aus nicht-onomastischen Bezeichnungen infolge verschiedener Ursachen¹⁹⁾).

Außerordentlich schwach vertreten sind bei dem hier erörterten Strukturtyp die R u f n a m e n. Sie zeigen die stärkste Polarität zum nicht-onomastischen Wortschatz; vgl. dazu die gesetzliche Bestimmung, die eine Einschränkung der Verwendung nicht-onomastischer lexikalischer Elemente im Rufnamenschatz zur Folge hat. Es wäre sicher lohnend, der Frage nachzugehen, wie weit das auch in anderen Sprachbereichen der Fall ist. - Eine kleine Teilgruppe mit Rufnamen, denen nicht-onomastische Homonyme gegenüberstehen, bilden einige Mädchennamen mit Pflanzenbezeichnungen als Entsprechung: Birke, Erika, Heide, Linde, Rose, in gewisser Weise lassen sich noch anschließen Flora, Hortense (gegenüber Hortensie) und Viola. Die Beziehung zwischen Mädchennamen und Pflanzenbezeichnung entspricht offensichtlich dem besonderen Charakter der Vorstellung vom 'Mädchen'. Für sich stehen ferner Fee, Iris und Rosine. Auf ganz isolierte Einzelfälle sind die Jungennamen beschränkt; nicht-onomastische Homonyme haben Brand, Ernst, Holm, Horst, Mark, wobei der erste und der letzte heute kaum begegnen.

(2) Dem erstgenannten Strukturtyp konträr gegenüber stehen diejenigen Namen, die synchron unanalysierbar sind und in einer Form auftreten, die im nicht-onomastischen Wortschatz überhaupt nicht zu finden, sondern auf den Namenschatz beschränkt ist.

Hier sind nun an erster Stelle die R u f n a m e n zu nennen; diese Tatsache ist so offensichtlich, daß einige Beispiele zur Andeutung genügen: Armin, Christian, Ferdinand, Gert, Karl, Stefan; Birgit, Elke, Herta, Ramona, Silke.

Hierher gehören ferner große Teile der F a m i l i e n n a m e n (Fiebig, Meier, Menger, Schubert, Sutter), der O r t s n a m e n (Dresden, Rostock, Köln, München) und der F l u ß n a m e n (Elbe, Neiße, Rhein, Weser). Der Anteil der sonstigen F l u r n a m e n an dieser Gruppe ist sicherlich geringer, wenn man die große Zahl von Flurnamen, die ja Orts- und Flußnamen um ein Vielfaches übertreffen, in Rechnung stellt²⁰⁾, vgl. etwa Borschel, Galke, Gamig, Gleine, Poisen, Zschauke²¹⁾. In den meisten Fällen liegen hierbei Substratnamen vor, wie die historisch-etymologische Forschung nachweist. Das gilt auch für die Beispiele der übrigen Namenarten in dieser Gruppe. Ein kleinerer Teil ist heimischen Ursprungs, und die Differenzierung gegenüber

dem nicht-onomastischen Bereich ist durch besondere Lautentwicklung oder durch die Tilgung des betreffenden Elementes aus dem nicht-onomastischen Wortschatz zustande gekommen. Am höchsten ist der Anteil heimischer Namen dieser Art sicherlich noch unter den Familiennamen.

(3) Den dritten Strukturtyp vertreten Namensformen mit einer Wortbildungsstruktur, d. h. sie sind synchron als Zusammensetzung oder Ableitung analysierbar, aber nur die zweite Konstituente begegnet auch im nicht-onomastischen Bereich, die erste fehlt dort, ist also auf die Funktion als Namenbestandteil beschränkt. Es sind die folgenden beiden Subtypen zu unterscheiden.

Subtyp 1: Die zweite Konstituente entspricht mit dem Objektbezug des Namens der Bedeutung des nicht-onomastischen Elements. So ist Arn-stadt eine Stadt, Naun-dorf ein Dorf, Schloitz-bach (bei Tharandt/Sachsen) ein Bach, Fichtel-berg ein Berg, Jäken-teich (Kr. Dresden) ein Teich²²), Kolm-straße (Leipzig) eine Straße. Der extensionale Bezug dieser Namen ist durch die intensionale Bedeutung der zweiten Konstituente motiviert²³). Ruf- und Familiennamen werden hier kaum erscheinen, sondern vorwiegend Orts-, Fluß- und besonders Straßennamen. Typisch ist jedoch die Verwendung von Personennamen als erster Konstituente, vgl. Karl-Marx-Stadt, Alexanderdorf, Heinrichsdorf, Franz-Mehring-Straße, Adamsberg²⁴).

Subtyp 2: Die einem nicht-onomastischen Element homonyme zweite Konstituente ist onomastisch u m f u n k t i o n i e r t. Der extensionale Bezug des Gesamtnamens ist nicht mehr durch eine intensionale Bedeutung der zweiten Konstituente motiviert: Ans-bach ist kein Bach, sondern (entweder auch oder nur) eine Stadt, ebenso Anna-berg, Augs-burg, Biele-feld, besonders kraß Düsseldorf als Stadtname, Nau-stadt als Dorfname. Hierher lassen sich auch einige Familiennamen stellen, so die auf -mann (Scharrelmann, Wiedemann), mit denen ja auch eine Frau benannt wird. - Mit der onomastischen Umfunktionierung ist vielfach auch ein Genuswechsel verbunden: der Bach - das schöne Ansbach, der Berg - das alte Annaberg, die Burg - das heutige Brandenburg, die Stadt - das kleine Naustadt²⁵). Ferner fordern die Namen einen anderen Artikelgebrauch²⁶). Darauf soll hier nicht näher eingegangen werden.

In beiden Subtypen kann die erste Konstituente innerhalb des Namenschatzes in weiteren Beziehungen stehen (vgl. die erwähnten Fälle mit einem Personennamen als erster Konstituente) oder ein isoliertes "Restelement" darstellen (Augs-, Düssel-, Biele-, Schloitz- u. a.). Der

erste Fall begegnet nicht selten auch bei Flurnamen. Es entstehen Namenfelder dadurch, daß neue - sekundäre - Namen für geographische Objekte zu älteren, sozusagen primären, übergeordneten Namen in Beziehung gesetzt werden, sich um sie gruppieren. Besonders häufig dienen alte Flurnamen als feldstiftende Richtnamen und bleiben auf diese Weise lebendig. Zu dem Waldnamen Poisen (Forstrevier Wendisch-Carsdorf II südlich Dresden) werden der dort entspringende Wasserlauf, Bodenvertiefungen, Flurstücke, Häuser usw. in Beziehung gesetzt, und es sind dann Namen üblich wie Poisen-bach, -grund, -häuser, -talstraße, -wiese²⁷). Damit ist das Element Poisen nicht mehr isoliert. Im übrigen gehören diese Namen zum Subtyp 1.

(4) Den vierten Strukturtyp bilden Namensformen, die ebenfalls synchron als Zusammensetzung oder Ableitung analysierbar sind, also eine Wortbildungsstruktur aufweisen, wo aber die zweite Konstituente im nicht-onomastischen Bereich fehlt, lediglich ein onomastisches Element darstellt. Hierher gehören die onomastischen Suffixe -s und -sen, mit deren Hilfe Familiennamen aus Rufnamen gebildet werden (Heinrich-s, Dietrich-s, Peter-sen, Paul-sen), -i zur Bildung hypokoristischer Rufnamenformen (Holm-i zu Holm, Gerd-i zu Gerd-a). Innerhalb des Ortsnamenschatzes sind u. a. zu nennen die Suffixe -a (Born-a, Busch-a, Hain-a, Schilf-a), -s (Albrecht-s, Gerhart-s, Günther-s), -ingen/-ungen (Bischhof-ingen, Sigmar-ingen, Birk-ungen), -in (Etz-in neben Etz-dorf), -ow (Born-ow, Lind-ow), -itz (Born-itz, Dorn-itz, Albert-itz). Weitere onomastische Ableitungselemente innerhalb vor allem der Ortsnamen sind z. B. -hagen, -hausen, -reuth, -stedt, -rade, -rode. Sie lassen noch einen gewissen Zusammenhang mit einem nicht-onomastischen Grundmorphem erkennen, sind jedoch formal mehr oder weniger davon differenziert und ihrer Funktion nach bereits onomastische Suffixe.

Die erste Konstituente innerhalb dieses Strukturtyps kann - wie die angeführten Beispiele zeigen - entweder ein auch im nicht-onomastischen Bereich geläufiges lexikalisches Element (Born-a, Born-itz, Born-ow) oder auf den Namenschatz beschränkt sein. Im letzteren Fall kann es sich entweder um einen fertigen Namen (z. B. einen Familien- oder Rufnamen) handeln, der in den Namen einer anderen Namenart (Ortsname) eingebaut wird (Albert-itz, Sigmar-ingen), oder um ein onomastisches Element, das nur in Verbindung mit anderen, nicht allein und selbständig, als Name funktioniert (z. B. Redl- in den Ortsnamen Redl-in und Redl-itz, Pass- in Pass-in und Pass-ow, Ros- in Ros-ien, Ros-itz, Ros-ow).

Danach ließen sich auch innerhalb des vierten Strukturtyps zwei oder drei Subtypen unterscheiden.

(5) Einem fünften Strukturtyp lassen sich diejenigen Namen zuordnen, die formal analysierbar sind und aus zwei Konstituenten bestehen, die beide auch im nicht-onomastischen Wortschatz verwendet werden, wobei aber die in dem betreffenden Namen vorliegende K o m b i n a - t i o n der beiden Elemente außerhalb des Namenschatzes nicht üblich ist. Man vgl. etwa Familiennamen wie Un-angst oder Miß-bach²⁸⁾ oder Orts- bzw. auch Familiennamen, die als erste unmittelbare Konstituente eine erstarrte adjektivische Flexionsform enthalten: Lichten-berg, Freien-hufen, Alten-burg, Zarten-strom u. ä. Diese Form der Verknüpfung von Adjektiv und Substantiv ist nicht für den Wortschatz im allgemeinen, sondern für den Namenschatz typisch. Nur ganz vereinzelte Fälle (z. B. Alten-teil) finden sich außerhalb des Namenschatzes.

Damit schließen wir die Übersicht über die Strukturtypen von Namen ab, die sich aus der Polarität von onomastischem und nicht-onomastischem Bereich des Wortschatzes ergeben. Es handelt sich bei unseren Bemerkungen um erste Hinweise, die unter Verarbeitung eines größeren Namensmaterials zu vertiefen wären. Dabei wären auch quantitative Unterschiede exakter herauszuarbeiten. Sicher wäre auch ein Vergleich mit anderen Sprachen unter den gegebenen Gesichtspunkten lohnend. Die Aufhellung der Struktur des Namenschatzes, sowohl was die intern-onomastischen Beziehungen als auch das abgestufte Verhältnis zum nicht-onomastischen Bereich betrifft, steht auf der Tagesordnung. Daraus werden sich Einsichten in die Sprachstrukturen gewinnen lassen, die letzten Endes auch für Erkenntnisse zum Komplex Sprache und Gesellschaft produktiv sein werden.

W. Fleischer

Anmerkungen:

- +) Leicht veränderte und gekürzte Fassung eines Vortrages, der am 24. April 1969 auf der 15. Jahrestagung der Leipziger namenkundlichen Arbeitsgruppe gehalten wurde.
- 1) Vgl. z. B. V. N. Toporov, Nekotorye soobraženija v svjazi s postroeniem teoretičeskoj toponomastiki. Principy toponimiki. Moskva 1964, 3-22; A. V. Superanskaja, Tipy i struktura geografičeskich nazvanij. Lingvističeskaja terminologija i prikladnaja toponomastika. Moskva 1964, 59-118; O. Leys, De eigennaam als linguïstisch teken. Leuven 1965; E. Eichler, Zur morphematischen Struktur der Substratonomastik. Probleme der strukturellen Grammatik und Semantik. Leipzig 1968, 243-252; W. Fleischer, Zur morphematischen Struktur deutscher Eigennamen, Informationen Nr. 12 (1968) 2-6. - Im übrigen sei betont, daß wir mit unseren Bemerkungen keineswegs die Ansicht ausdrücken wollen,

- es gebe für die historisch-etymologische Namenforschung keine Probleme mehr.
- 2) Wir möchten den Terminus 'Appellativum', 'appellativisch' zunächst meiden, weil darunter nicht allgemein auch die Abstrakta mit verstanden werden.
 - 3) Vgl. dazu besonders O. Leys, a.a.O., und W. Fleischer, Zum Verhältnis von Name und Appellativum, LANS II (1964) 369-378. Dort auch ältere Literatur dazu.
 - 4) Die Gegenüberstellung von Name und Wort (P. v. Polenz, Name und Wort, Mitt. f. Namenkunde 8 (1960/61) 1-11; F. Debus, Aspekte zum Verhältnis Name - Wort. Groningen 1966) halten wir nicht für zweckmäßig. Ein Wort kann sowohl ein Name als auch eine nicht-onomastische Bezeichnung sein.
 - 5) Näheres dazu W. Fleischer, Zum Verhältnis von Name und Appellativum, 372.
 - 6) Vgl. z. B. H. Naumann, Namen der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften im Bezirk Leipzig, Wiss. Zs. Univ. Rostock, MNR 12 (1963) 349-356.
 - 7) Vgl. z. B. J. Schultheis, H. Walther, Kritisches zur Straßennamengebung in Westdeutschland, Informationen Nr. 11 (1968) 7-9.
 - 8) Die in diesem Aufsatz angeführten Ortsnamenbeispiele stammen, soweit nicht anders vermerkt, aus dem Verzeichnis der Orte, Ortsteile und Wohnplätze in der Deutschen Demokratischen Republik und deren postale Bezeichnung. Ausgabe 1965. Hrsg. vom Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik, Ministerium für Post- und Fernmeldewesen. Berlin 1966.
 - 9) Näheres dazu W. Fleischer, a. Ann. 5 a. O., 374-376.
 - 10) Dabei berücksichtigen wir vor allem die wichtigsten Namenarten, Ruf- und Familiennamen, Ortsnamen, Fluß- und Flurnamen. Die Namen von Zeitungen, Parteien, Institutionen usw., meist "sekundäre" Namen, bleiben im wesentlichen außer Betracht.
 - 11) Über die Motive für solche Namen vgl. z. B. W. Fleischer, Die deutschen Personennamen. Geschichte, Bildung und Bedeutung. 2. Aufl. Berlin 1968, 133ff.
 - 12) W. Laur, Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein. Schleswig 1967, 153.
 - 13) Die letzten beiden bei W. Laur, a. a. O., 185, 218.
 - 14) M. Faust, Rechtsrheinische Zuflüsse zwischen den Mündungen von Main und Wupper (=Hydronymia Germaniae. Hrsg. v. H. Krahe. Reihe A., Lfg. 4). Wiesbaden 1965, 39, 52.
 - 15) Vgl. z. B. W. Fleischer, Namen und Mundart im Raum von Dresden. Bd. II (= DS 12). Berlin 1963, 16, 101f.
 - 16) Die sechs letztgenannten bei D. Schmidt, Die rechten Nebenflüsse des Rheins von der Wupper bis zur Lippe (=Hydronymia Germaniae. Begr. v. H. Krahe, hrsg. v. W. P. Schmid. Reihe A, Lfg. 6). Wiesbaden 1968, 9, 38, 39, 45f., 56, 80.
 - 17) Vgl. dazu z. B. H. Naumann, Die bäuerliche deutsche Mikrotoponymie der meißnischen Sprachlandschaft. Habil.-Schr. Leipzig 1968 (Masch.-Schr.).
 - 18) Vgl. W. Fleischer, a. Ann. 15 a. O., 13, 22f., 64, 69.
 - 19) Vgl. dazu W. Fleischer, Namen und Mundart im Raum von Dresden. Bd. I. (= DS 11). Berlin 1961, § 58 mit der Unterscheidung von Leitwörtern, Reliktwörtern und begrenzt verwendeten Namenwörtern.
 - 20) Da der Gesamtnamenschatz unter den hier entwickelten Gesichtspunkten noch nicht systematisch untersucht worden ist, sind selbstverständlich vorläufig nur gewisse Annahmen und erste Schätzungen möglich.

- 21) Vgl. W. Fleischer, a. Anm. 15 a. O., 51, 53, 85, 96, 166f., 252.
- 22) Ebd., 208.
- 23) Über die Termini 'extensional' und 'intensional' vgl. z. B. L.O. Resnikow, Erkenntnistheoretische Fragen der Semiotik. Berlin 1968, 71ff.
- 24) Zusammenfassend über Personennamen als erste Konstituente von Zusammensetzungen W. Fleischer, a. Anm. 19 a. O., § 49.
- 25) Dazu W. Fleischer, a. Anm. 5 a. O., 376.
- 26) Näheres dazu O. Leys, a. Anm. 1. O., 19ff., und W. Fleischer, Zur Funktion des Artikels in der deutschen Sprache der Gegenwart, Germanica Wratislaviensia XI (1967) 148ff.
- 27) Weiteres dazu W. Fleischer, Zur Frage der Namenfelder, LANS I (1962) 324.
- 28) Vgl. Fernsprechverzeichnis Leipzig 1968 bzw. "Neues Deutschland" v. 24. VI. 1969, 4.

Beobachtungen zur Struktur, Semantik und Funktion von Namen in Sprache und Gesellschaft

Die sozialistische Entwicklung spiegelt sich im lexikalischen Bereich besonders augenfällig auf dem Gebiet der Toponymie wider. Von sowjetischer Seite ist gezeigt worden, wie Semantik und Wortbildung mit den sozialhistorischen Bedingungen bestimmter Epochen verbunden sind.¹⁾

Während im allgemeinen die Wortbildungsmodelle neuer Toponyme in der Gegenwart die existierenden Typen wiederholen, lassen sich doch für die sozialistische Entwicklung charakteristische Beobachtungen machen. So läßt sich für das Russische feststellen, daß bestimmte Suffixe heute nicht mehr bei der ON-Bildung verwendet werden. Es ist sozialgeschichtlich interessant zu ermitteln, warum bei der ON-Bildung gerade das betreffende und kein anderes Suffix Verwendung findet. So werden beispielsweise auch heute noch im Russischen ON aus PN mit Suffix gebildet. Aber die morphologische Struktur der Namen hat sich gegenüber früher geändert. Die possessivischen Suffixe -ov, -in (mit Hinweis auf Zugehörigkeit, Besitz) sind verschwunden. Der Grund dafür ist, daß auch aus dem Leben der Privatbesitz an Grund und Boden verschwunden ist.²⁾ Dafür aber erlangt das Suffix -sk eine hohe Produktivität. Dieses Suffix wird nur toponymisch gebraucht. Dieser Umstand verleiht dem Suffix die Konnotation "Gehobenheit" (konnotacija pripodnjatosti). Daher wird das Suffix -sk meist dann gebraucht, wenn eine Siedlung mit städtischem Charakter zu bezeichnen ist (z. B. Volodary zu Volodarsk, Dedovskij zu Dedovsk, vgl. auch

Novo-Ėkonomičesk). Ebenso wird -grad nur zur Bezeichnung bedeutender geographischer Objekte gebraucht (Kaliningrad).³⁾

Die sowjetischen Namenforscher sprechen heute direkt von einer s o z i a l e n T e n d e n z in der Namengebung (jarkaja social'naja napravlennost') und meinen damit die Verwendung semantischer Basen mit positiver Konnotation bei der Bildung neuer Toponyme. Wenn früher Namen gebildet wurden wie Sinegorsk, Zelenogradsk, die als zusammengesetzte Toponyme beschreibenden Charakter trugen und damit die deskriptive Funktion der Namen zum Ausdruck brachten, so werden gegenwärtig Toponyme gebildet mit Basen, denen eine positive Konnotation eigen ist. Das heißt, es wird nicht mehr zur Bezeichnung des Objekts sinij oder zelenj verwendet, sondern etwa jasnyj, solnečnyj. Damit ist ein Übergang von der Beschreibung zur Charakterisierung bei den ON zu beobachten. So gibt es heute Orte in der Sowjetunion, die Pravda, Solnečny heißen. Diese Tendenz zur Charakterisierung als Ausdruck der gesellschaftlichen Entwicklung ist in der Sowjetunion besonders bei Toponymen für kleine Siedlungen zu beobachten. Man spricht bei diesen Namen direkt von charakterisierenden Namen (nazvanija-charakteristiki). Die Grundtendenz der neuen russischen ON der Gegenwart besteht also in ihrer absoluten positiven semantischen Motivation für die Bevölkerung, die Namenbenutzer.

Während die erste Funktion des Eigennamens, die nominativische oder identifizierende Funktion⁴⁾, von den gesellschaftlichen Epochen und der sozialen Entwicklung unbeeinflusst besteht, erfährt die deskriptive Funktion⁵⁾ im Laufe der sozialistischen Entwicklung eine Veränderung. Sie wird bei Toponymbildungen zur charakterisierenden Funktion und schließt die semantische Motivation ein.⁶⁾ Für die Namengebung im Sozialismus ist der Terminus deskriptive Funktion also nicht mehr ausreichend.

Die dritte Funktion des Namens, die ideologische Funktion, äußert sich bekanntlich in der Semantik der den Toponymen zugrundeliegenden Appellativa und Wahl der PN für die Toponymbildung.⁷⁾ Die ideologische Funktion läßt auf die Bewußtseinsentwicklung der namengebenden Gesellschaft schließen (vgl. z. B. die Umbenennung von Kriegdorf Kr. Merseburg in Friedensdorf).

Interessante Beobachtungen lassen sich besonders zur Semantik und Funktion der Straßennamen (StrN) in der Epoche des Aufbaus des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus im Deutschen machen.

Während noch vor fünfzehn Jahren auch in Neubauvierteln⁸⁾ StrN bzw. Wegenamen noch mittels Bezeichnungen für Pflanzen und Bäume gebildet wurden (vgl. in Zwickau-Marienthal Rotdornweg, Baumhaselweg, Platanenweg, Robinienweg, Ulmenweg), vor fünf bis zehn Jahren als ideologische StrN solche mit Namen von Antifaschisten und Kommunisten geprägt wurden (vgl. Fritz-Heckert-Str., Julius-Fußik-Str., Otto-Nuschke-Str., B.-Brecht-Str., M.-Gorki-Str.), ist es seit zwei bis drei Jahren die besondere Lexik unserer Zeit, die Eingang in die StrN-Gebung gefunden hat. So gibt es in Zwickau ein regelrechtes "Kosmonautenviertel" mit den StrN Kosmonautenstraße, Lunikweg, Sputnikweg, Wostokweg, Astronomenweg. Für diese Namensgebung gibt es keine Tradition.

Damit sind vor unseren Augen völlig neue Topoelemente entstanden. Das Leben ist auch in die Toponymie eingedrungen.⁹⁾ Was die neuen russischen ON Majskoe, Oktjabr'skoe, Sovetskij usw. dokumentieren, das läßt sich bei uns aus den StrN erkennen. Es werden bei der Toponymbildung Appellativa mit betont positiver Konnotation gebraucht. Die charakterisierende sowie die ideologische Funktion dieser Toponyme sind eindeutig durch die sozialistische Entwicklung geprägt.

Während wir bei den ON im Deutschen nicht die Tendenz wie im Russischen ausmachen können, diese aus reinen Appellativa oder PN zu bilden (Typ Pravda, Majak, Družba bzw. Kirov), ist es wohl die Verwendung von Bezeichnungen für Himmelsrichtungen, die als sekundäre Bestimmungswörter an ON antreten und zu Zeichen für sozialistische Neubauviertel werden: vgl. Oschatz-West¹⁰⁾. Hierbei ist aber die besondere Struktur mit der Postponierung des sekundären Bestimmungswortes im Unterschied zu vorsozialistischen Toponymbildungen vom Typ West(er)hausen zu beobachten.

Insgesamt ist wohl ersichtlich, daß die Toponymbildung im Sozialismus bestimmte Eigengesetzmäßigkeiten erkennen läßt, die auch die Weiterentwicklung und Verfeinerung der Namentheorie zur Folge haben müssen.

K. Hengst

Anmerkungen:

- 1) Vgl. O. S. Achmanova, B. D. Belen'kaja, Toponimika kak socio-lingvističeskaja problema, Filologičeskie nauki Nr. 6, 1967, 79-89. Diesem Aufsatz ist das russische Beispielmateriale entnommen.
- 2) Ähnliche Beobachtungen lassen sich am deutschen Flurnamenschatz in unserer Republik machen. So wurde z. B. in einer FLN-Studie aus dem Vogtland festgestellt, daß mit der sozialistischen Entwicklung

in der Landwirtschaft als Folge der Großraumwirtschaft die Mikrotoponyme außer Gebrauch kommen, die reine Eigentumsbezeichnungen darstellen (Typ Meiers Felder) und für die nun keine sozialökonomische Grundlage mehr gegeben ist. Vgl. C. Jacob, Lokale und generationsmäßige Überlieferung alten Sprachgutes und sprachliche Neuerungen in der sozialistischen Gesellschaft - untersucht in Abhorn, Röthenbach, Plohn, Wildenau im Kreis Auerbach und in Grün, Irfersgrün, Pechtelsgrün, Waldkirchen im Kreis Reichenbach. - Ein Beitrag zur Untersuchung von Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache im Bereich von Lexik und Phonetik. Diplomarbeit am Päd. Inst. Zwickau, Sektion Deutsch u. Musikerziehung. Zwickau 1969, 136.

- 3) In der DDR läßt sich übrigens für -stadt als Grundwort dasselbe beobachten: vgl. Karl-Marx-Stadt, Eisenhüttenstadt, Wilhelm-Pieck-Stadt Guben.
- 4) Vgl. E. Eichler, Strukturelle Versuche in der Onomastik, *Slavica Pragensia VIII* (1966) 154.
- 5) Vgl. V. A. Nikonov, Vvedenie v toponimiku. Moskva 1965, 62.
- 6) Wenn E. Eichler, Zur morphematischen Struktur der Substratonomastik. Probleme der strukturellen Grammatik und Semantik. Leipzig 1968, 247f. bei synchronischer Sprachbetrachtung die semantische Motivation des onomastischen Morphems im Vergleich zur Funktion des Eigennamens als redundant erkennt, muß betont werden, daß sich diese Feststellung auf historisch überkommene Eigennamen bezieht und für Neubildungen nur dann gültig ist, wenn alte semantisch undurchsichtig gewordene Eigennamen bei der Toponymprägung in der Gegenwart Verwendung finden (vgl. etwa unten Oschatz-West).
- 7) Vgl. O. Ripecka, Zur semantischen Struktur der slawisch-deutschen Ortsnamen, *Onomastica Slavogermanica III* (Berlin 1967) 145.
- 8) Als Beispiel wählen wir die westsächsische Industriestadt Zwickau.
- 9) Vgl. in der Sowjetunion die Umbenennung des Dorfes Батпак im Gebiet Целиноград (Kasachstan) in Берегovo zu Ehren des Kosmonauten Георгий Берегов, dessen Weltraumschiff in der Nähe des Dorfes landete (ND, Ausgabe A v. 4. XI. 1968).
- 10) ND, Ausgabe A v. 8. IV. 1969, 8.

Die "Deutsche Demokratische Republik" im Spiegel der Namengebung

In der aktuellen offiziellen Namengebung sind Zeitereignisse ein häufiges Motiv. Benennungen dieser Art werden in der namenkundlichen Terminologie als Ereignisnamen, die zum Teil auch als Gedenknamen aufzufassen sind, bezeichnet.¹⁾

Das Jahr des 20-jährigen Bestehens der Deutschen Demokratischen Republik ist ein würdiger Anlaß darzutun, in welchen Formen sich unsere Deutsche Demokratische Republik in der Namengebung widerspiegelt. Der Name als sprachliches Zeichen ist stärker als andere sprachliche Zeichen (Nichtnamen) bestimmten gesellschaftlichen Prozessen zugänglich,

da Namen in ihrer Funktion zur Benennung neuer Objekte mit diesen laufend neu entstehen. Das betrifft jedoch nicht alle Namenklassen und -arten gleichermaßen. So unterliegen Orts- und Familiennamen, die amtlich registrierten Gesetzescharakter haben, kaum Veränderungen. Ein ganz anderes Bild jedoch ergibt sich für die Vielzahl der Namen von Straßen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Institutionen sowie zahlreicher Kollektive in Industrie und Landwirtschaft, Schule und gesellschaftlichen Organisationen. In diesen Bereichen - ausgenommen die Straßennamen - erfüllen die Namen nicht so sehr eine Adressenfunktion, sondern vielmehr eine ideologische, erzieherisch wirksame Funktion mit aktuellem Zeitwert.

Innerhalb der Ereignisnamen²⁾ sind der Gründungstag der Deutschen Demokratischen Republik sowie ihre Jahrestage zweifelsohne das am häufigsten begegnende Motiv der Namengebung.

Am zahlreichsten erscheint der Name 7. Oktober, der an das Gründungsdatum unserer Republik im Jahre 1949 erinnert. Diesen Namen³⁾ tragen die verschiedensten Institutionen (LPG, PGH, Betriebe, Klubhäuser, Brigaden und Jugendbrigaden⁴⁾). Ihnen folgen Benennungen, die durch die Jahrestage unserer Republik motiviert sind. In der Regel wird die Gründung der namentragenden Institution mit dem entsprechenden Jahrestag zeitlich zusammenfallen. Es existieren u. a. folgende Namen: 10. Jahrestag der DDR (LPG, Brigade, Jugendbrigade), 15. Jahrestag der DDR (Brigade), 20. Jahrestag der DDR (Brigade). Der motivierende Jahrestag wurde von den Namengebern als so markant empfunden, daß nicht in allen Fällen der Bezug als Jahrestag der DDR im Namen zum Ausdruck kommt: 5. Jahrestag (LPG), 10. Jahrestag (LPG, PGH). Eine Sonderstellung nimmt der Name 10 Jahre DDR (LPG) ein.⁵⁾

Die Existenz der DDR und ihre Rolle als einziger rechtmäßiger friedliebender demokratischer deutscher Staat mag für den Namen Neues Deutschland (LPG, Betrieb, Brigade) ausschlaggebend gewesen sein, wobei der Einfluß des Organs des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands "Neues Deutschland" gewiß eine Rolle spielte.

Namen wie Neues Leben, Sieg des Sozialismus u. a. (meist LPG) sind gleichfalls in den Zusammenhang der Existenz der Deutschen Demokratischen Republik zu stellen wie auch Namen nach den bedeutendsten Repräsentanten des ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates: Wilhelm Pieck (Betriebe, Schulen, Brigaden, Jugendbrigaden, FDJ-Grundorganisationen), Otto Grotewohl (Betriebe, Schulen, Brigaden, FDJ-Grundorgani-

sationen, Pionierfreundschaften) und Walter Ulbricht (VEB Leuna-Werke, Klub- und Pionierhäuser, Pionierlager). Namen der letzteren Art sind mehr als Gedenk- denn Ereignisnamen zu werten.

Im aktuellen Namengut besteht die Möglichkeit, Existenz und Bedeutung der Deutschen Demokratischen Republik in unterschiedlichen Namenformen zu würdigen. Ähnliches läßt sich auch über das für das gesamte sozialistische Lager so bedeutungsvolle Ereignis des 50. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution sagen. In der DDR entstanden in diesem Zusammenhang u. a. folgende Namen: Roter Oktober (Jugendbrigade), 50 Jahre Roter Oktober (Betrieb, Kindergarten) oder 50. Jahrestag (in Aschersleben durch Zusammenschluß von 10 PGH entstandene AGP des Bauhandwerks).

Als Abkürzungsname sei nicht zuletzt auch das bekannte Warenzeichen DEDERON für bestimmte Kunststoffasern⁶⁾ erwähnt, das die DDR als Herstellungsland auch im Ausland ausweist.

Abschließend kann festgestellt werden, daß die aktuelle Namengebung der DDR mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln das für uns so bedeutsame Ereignis der Gründung und Existenz der Deutschen Demokratischen Republik zu würdigen gewußt hat.

Mehr als bisher sollte die Namenforschung der DDR unserem aktuellen sozialistischen Namengut ihre Aufmerksamkeit schenken!

J. Schultheis

Anmerkungen:

- 1) Vgl. T. Witkowski, Grundbegriffe der Namenkunde. Berlin 1964, 26, 31f. sowie H. Naumann, Namen der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften im Bezirk Leipzig, Wiss. Zs. Univ. Rostock, MNR 12 (1963) 352, der diese Namen als eigene Gruppe klassifiziert.
- 2) Es seien hier als Beispiele genannt: V. Parteitag, VII. Parteitag, 20. Jahrestag der SED, 20. Jahrestag der Partei, 8. Mai, Sozialistische Verfassung.
- 3) Die Beispiele wurde in der Regel der Tagespresse entnommen.
- 4) Die in Klammern genannten Institutionen gelten für mehrere dieser Art und als Beispiele. Vollständigkeit konnte nicht angestrebt werden.
- 5) Allein im VEB Erdölverarbeitungskombinat "Otto Grotewohl" Böhlen gibt es für die dortigen Brigaden 9mal den Namen 7. Oktober, 4mal 10. Jahrestag und 2mal 20. Jahrestag. Für freundliche Mitteilung sei Dr. S. Körner, Borna, gedankt.
- 6) Meyers Neues Lexikon. 2. Bd. Leipzig 1962, 443.

Neue Straßennamen in Berlin/Hauptstadt der DDR

Namen entstehen immer in einem bestimmten sozialen Milieu. Sie sind vielfach Ausdruck und Widerspiegelung sozialer und politischer Verhältnisse in den einzelnen gesellschaftlichen Epochen.

Die seit der Zerschlagung des Faschismus und seit Gründung der DDR im Jahre 1949 vor sich gegangenen grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen finden daher auch in der Namengebung ihren Ausdruck. Der Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung erfaßt letzten Endes die Namen in allen Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens (vgl. ON wie Karl-Marx-Stadt, Namen von Industriebetrieben wie Ernst Thälmann, Namen von LPG, z. B. Freier Bauer, Namen von PGH, Brigadenamen u. a.). Diese Namen kündigen einerseits von den vollzogenen gesellschaftlichen Veränderungen, andererseits aber auch vom Bewußtseinswandel der Menschen in unserer Republik. In ihnen werden daher auch die Männer und Frauen geehrt, die durch ihr Wirken und durch ihre Tat die Voraussetzungen dafür schufen, daß die DDR entstehen und sich erfolgreich entwickeln konnte. Dies gilt insbesondere auch für die Straßennamen, von denen hier die Rede sein soll. Natürlich ist die Problematik bei den einzelnen Namenarten unterschiedlich und oft sehr vielschichtig. So haben auch die Straßennamen nicht nur benennende Funktion, sondern sie enthalten auch bestimmte Informationen (z. B. Bahnhofstraße, Ausfallstraßen, welche die Richtung weisen). Lage und Größe der Straßen sowie das Alter der Namen, die zum Teil von kulturgeschichtlichem Wert sein können (z. B. in Berlin Wallstraße, Am Kupfergraben), spielen ebenfalls eine Rolle bei der Beurteilung der Probleme. Unsere Untersuchung beschränkt sich bewußt nur auf den Aspekt, die Motive zu analysieren, nach denen neue Namen gebildet wurden.

Nach der Zerschlagung des Nationalsozialismus kommt besonders deutlich das Bestreben zum Ausdruck, die Opfer des Faschismus in Straßennamen zu ehren. Von 1945 bis heute wurden Straßen und Plätze nach Widerstandskämpfern benannt, die in dem betreffenden Stadtbezirk oder in der betreffenden Straße gewohnt haben, z. B. Sredzkistraße, Knaackstraße in Prenzlauer Berg, Essenplatz in Köpenick. Diese Straßennamen werden also nur in Berlin zu finden sein.

Nicht nur Opfer des Faschismus, sondern Opfer reaktionärer Kräfte überhaupt wurden in den Namen geehrt. So erhielt 1947 der Futranplatz in Köpenick seinen Namen nach A. Futran, der während des Kapp-Putsches

1920 erschossen wurde. Hierher gehören auch die 1966 benannten Egon-Schultz-Straße und Reinhold-Huhn-Straße im Stadtbezirk Mitte, die nach den von imperialistischen Agenten an der Staatsgrenze ermordeten Grenzsoldaten Egon Schultz und Reinhold Huhn benannt wurden.

Natürlich erhielten Straßen und Plätze ihre Namen auch nach Widerstandskämpfern und Opfern des Faschismus, die allgemein bekannt sind, z. B. 1948 Ossietzkyplatz in Pankow. Diese Gruppe von Straßennamen findet man in vielen Städten und Gemeinden der DDR. Das gleiche gilt von der großen Gruppe von neuen Straßennamen, die hervorragende Kämpfer der Arbeiterbewegung ehren, z. B. 1947 Luxemburgplatz im Stadtbezirk Mitte, 1950 Dimitroffstraße in Prenzlauer Berg, 1951 Clara-Zetkin-Straße im Stadtbezirk Mitte.

Eine weitere Gruppe von Straßen wurde nach verstorbenen Staatsmännern benannt, die an der Errichtung der antifaschistisch-demokratischen Ordnung nach 1945 und später am sozialistischen Aufbau entscheidenden Anteil hatten, z. B. 1951 Wilhelm-Pieck-Straße, 1958 Otto-Nuschke-Straße, 1964 Otto-Grotewohl-Straße, 1968 Wilhelm-Külz-Straße, alle im Stadtbezirk Mitte.

Seit 1951 erscheint eine große Gruppe von Straßennamen, die von Namen progressiver Gestalten der Vergangenheit sowie vor allem von Künstlern, Schriftstellern und Wissenschaftlern der nationalen und internationalen Kultur gebildet wurden, z. B. 1951 Florian-Geyer-Straße in Adlershof, Lincolnstraße in Friedrichsfelde; 1951 Goyastraße in Weißensee, 1968 Otto-Nagel-Straße in Biesdorf; 1951 Herweghstraße in Johannisthal, Tollerstraße in Pankow, Romain-Rolland-Straße in Heinersdorf, 1964 Friedrich-Wolf-Straße in Grünau; 1951 Winckelmannstraße in Johannisthal, Marie-Curie-Allee in Friedrichsfelde.

Ein altes Prinzip der Berliner Straßennamengebung, die Benennung nach Orten und Gewässern, wird weiterhin angewandt, z. B. 1964 Friedersdorfer Straße in Friedrichshain, 1960 Zum langen See und Müggelbergallee in Köpenick. Meist haben diese Namen richtungsweisende Funktion.

Die genannten Gruppen bilden die Haupttendenzen der Straßennamengebung. Auf eine weitere Untergliederung wurde hier verzichtet. Eine Betrachtung der seit 1957 ca. 60 neuentstandenen bzw. neubenannten Straßen ergibt im wesentlichen das gleiche Bild.

Nach antifaschistischen Widerstandskämpfern, die von den Faschisten ermordet wurden, sind etwa 15 Straßen benannt worden, z. B. 1958 Karl-

Frank-Straße in Friedrichshagen, 1961 Willi-Sänger-Straße in Baum-
schulenweg, 1962 Arthur-Weisbrodt-Straße in Lichtenberg.

Drei Straßen erhielten ihre Namen nach Persönlichkeiten der Ge-
schichte der deutschen Arbeiterbewegung: 1958 Dr. Jacoby-Weg in Fried-
richshagen, 1963 Mollstraße und Weydemeyerstraße im Stadtbezirk Mitte.

Die Namen von fortschrittlichen Repräsentanten der nationalen und
internationalen Kultur tragen acht Straßen: 1963 Bertold-Brecht-Platz
im Stadtbezirk Mitte, 1964 Einsteinstraße in Prenzlauer Berg, 1966
Albert-Schweitzer-Straße in Friedrichshagen, 1960 Galileistraße in
Treptow u. a.

Auf die sozialistische Entwicklung in der Landwirtschaft nimmt der
1963 benannte Genossenschaftsweg in Wartenberg/Weißensee Bezug. Die
restlichen Straßen wurden nach Gewässern, z. B. 1965 Balatonstraße in
Friedrichsfelde, vergangenen Ortsnamen wie 1965 Rosenfelder Ring in
Friedrichsfelde, Tieren, z. B. 1961 Igelsteig in Köpenick, und anderen
Motiven benannt.

Die Bildungsweise der Straßennamen erfolgt nach den Prinzipien, die
in der deutschen Straßennamengebung üblich sind.¹⁾ Dabei ist zu beo-
bachten, daß die Namen der jüngsten Zeit, die nach Personen gegeben
wurden, meist Vor- und Zunamen anführen, z. B. Erich-Lodemann-Straße,
Erich-Steinfurth-Straße, während den Namen bis in die fünfziger Jahre
meist nur der Zuname zugrundeliegt, z. B. 1948 Husemannstraße, 1951
Uhrigstraße. Allerdings handelt es sich hier nur um eine Tendenz. Auch
in jüngster Zeit werden Namen gegeben, denen nur der Zuname zugrunde-
liegt, z. B. 1961 Hoernlestraße, 1964 Brehmstraße. Auch in den Jahren
1945 - 1957 kommen Bildungen Vorname + Zuname + Straße/Platz vor.
Nicht beliebt sind offenbar mit Nummern benannte Straßen, z. B. Straße
402, denn seit 1957 erhielten 30 so benannte Straßen einen anderen
Namen.

Diese kurzen Ausführungen machen deutlich, daß auch in den neuen
Straßennamen der Hauptstadt der DDR, Berlin, der Charakter unseres
Staates zum Ausdruck kommt, dessen erklärte Ziele Sozialismus, Frieden
und Völkerverständigung sind. Im Gegensatz dazu dient die moderne west-
deutsche Straßennamengebung vielfach revanchistischen Zielen, wie erst
kürzlich nachgewiesen wurde.²⁾

R. E. Fischer, G. Schlimpert

Anmerkungen:

- 1) Sprachlich nicht gelungen ist der Name Dr.-Jacoby-Weg. Über die Zweckmäßigkeit der neunsilbigen Namen Rabindranath-Tagore-Straße und Hildegard-Jadamowitz-Straße ließe sich wohl streiten.
- 2) J. Schultheis, H. Walther, Kritisches zur Straßennamengebung in Westdeutschland, Informationen Nr. 11 (1968) 7-9.

Zur Bedeutung der Anthroponomastik für die historisch-soziologische und die bevölkerungsgeschichtliche Forschung

Aufgabe dieser kurzen Ausführungen soll es sein, auf einen Bereich gemeinsamer Forschungsmöglichkeiten von Namenkunde und einigen einander benachbarten historisch-soziologischen Teildisziplinen hinzuweisen, der m. E. bisher zu wenig beachtet worden ist.

Die sich vornehmlich als gesellschaftswissenschaftliche Disziplin verstehende Namenforschung der DDR widmet sich heute - im Zusammenhang mit der für die Sprachwissenschaft allgemein kennzeichnenden verstärkten Hinwendung zu soziolinguistischen Fragestellungen - ebenfalls intensiver als bisher sozionomastischen Studien. Sie kann im Rahmen dieser Bemühungen allerdings ihr Augenmerk nicht nur auf die synchronen Zusammenhänge und Leistungen unseres gegenwärtigen sprachlichen Systems beschränken, sondern muß die soziologische Betrachtungsweise auch auf ältere Gesellschafts- und Sprachzustände anwenden, muß die historischen Prozesse und Erscheinungen soziologischer und soziogeographischer Art zum besseren Verständnis der sprachgeschichtlichen Vorgänge in ihr Blickfeld einbeziehen. Damit kommt sie zugleich wesentlichen Anliegen der Geschichtswissenschaft entgegen. Die wechselseitige Erhellung soziologisch-historischer und soziolinguistischer Zusammenhänge dient beiden Wissenschaften in gleichem Maße.

Nach kürzlichen Äußerungen eines führenden DDR-Historikers ist die Hauptaufgabe der sozialistischen Geschichtswissenschaft die Gewinnung von Aufschlüssen und Erkenntnissen über die Erscheinungsformen der Produktivkräfte und über die ihnen immanenten Struktur- und Bewegungsgesetze¹⁾. Sie untersucht mit anderen Worten die historischen Produktionskollektive und Kooperationsgemeinschaften, in denen die Menschen ihr gesellschaftliches Leben selbst produzieren und reproduzieren. Die mit diesen Prozessen verknüpfte sprachliche Kommunikation spiegelt bis zu einem gewissen Grade die gesellschaftlichen Vorgänge, Er-

kenntnisse, Wertungen usw. wider. Damit gewinnt der Historiker in der Sprache - und spezieller: in den Namen - eine Erkenntnisquelle besonderer Art und hohen Wertes, der er nicht ohne Schaden entzogen kann.

Die unveränderte Frage des Historikers an den Linguisten bzw. Namenforscher lautet deshalb heute wie je: was vermögen die sprachlichen Zeichengestalten an Hinweisen auf die gesellschaftlichen Zustände, das politisch-gesellschaftliche, ökonomische und kulturelle Leben einer bestimmten Epoche zu geben bzw. in welcher Weise und in welchem Grade tragen sie zur Erkenntnis historisch-soziologischer Prozesse und Teilprozesse bei? Dabei darf vorausgesetzt werden, daß alle historisch-gesellschaftlich irgendwie relevanten Erscheinungen (Gegenstände, Personen, Vorgänge und Beziehungen) mit bewußtseinsmäßig bedingten sprachlichen Äquivalenten (Namen) bedacht worden sind. Auch die Eigennamen sind demnach Ausdruck der jeweiligen Gesellschafts- und Kulturzustände. Die Anthroponymik aber wandern mit ihren Trägern und eignen sich deshalb besonders gut zur Erfassung historisch-soziologischer Gruppen, d. h. zur Aufhellung der Entstehung, des Fortbestandes und der Auflösung von Produktionskollektiven aller Art, von Schichten und Klassen²⁾. Eine historisch-soziologisch betriebene Personen- und Personennamenforschung bietet also für die Erkenntnis von Bevölkerungsverschiebungen bzw. -gruppierungen und -umgruppierungen große Möglichkeiten.

Zunächst aber sind die notwendigen Voraussetzungen für solche historisch-soziologisch und soziolinguistisch aufschlußreichen Forschungen durch die E r r a r b e i t u n g v o n R u f - u n d F a m i l i e n n a m e n b ü c h e r n, insbesondere einzelner Städte und Landschaften erst einmal zu schaffen. Sie müßten auch die wesentlichsten Angaben über die Herkunft und den sozialen Status der Namenträger enthalten. Die bisher von der Regionalgeschichtsforschung vorgelegten städtischen Bürgerbücher bzw. auch Stadtbücher erfassen vielfach leider nur den älteren Namenbestand und -quellenmäßig bedingt - nur die sozialen Mittel- und Oberschichten³⁾. Hier haben Personengeschichtsforschung (Genealogie im weiteren Sinne) und Personennamenforschung eine große gemeinsame verpflichtende Aufgabe⁴⁾.

Mit betont geographisch gesehenen Bevölkerungsverschiebungen hat sich die Anthroponomastik vereinzelt schon befaßt. So ist speziell die Ostwanderung altdeutscher Siedlergruppen während der feudalen

deutschen Ostexpansion untersucht worden⁵⁾. Andere Studien widmeten sich Binnenwanderungsvorgängen, insbesondere dem Bevölkerungszuzug in die aufsteigenden Städte während des hohen und späten Feudalzeitalters⁶⁾. Wesentlich weniger beachtet ist dieses Feld in der historisch so bedeutsamen Zeit der Herausbildung der kapitalistischen Klassengesellschaft und der sie begleitenden industriellen Revolution des 19./20. Jahrhunderts. Von höchstem Interesse für die Geschichte der Arbeiterbewegung und die Konsolidierung der Arbeiterklasse sind die soziologisch betrachteten räumlichen Bevölkerungsverschiebungen in Verknüpfung mit der sozialen Mobilität (dem sozialen Auf- und Abstieg) großer Bevölkerungsteile. Auf Grund der verstärkten Wanderung der Namenträger in dieser Zeit und der wesentlich besseren Quellenlage ergibt sich gerade hier ein fruchtbares gemeinsames Forschungsfeld für die Anthroponomastik, Genealogie, Soziologie, Soziogeographie und Geschichtswissenschaft. Denn die Herausbildung und Konsolidierung der proletarischen Mehrheiten an räumlichen Schwerpunkten bei und mit den entstehenden industriellen Zentren ist neben anderen Faktoren ein wesentlicher Prozeß für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung zum vollentwickelten Kapitalismus. Aus welchen Schichten und Gegenden sich die ersten Arbeiterscharen rekrutierten, vermag eine solche kombinierende Forschung weitgehend aufzuhellen⁷⁾. Dabei wird auch auf die Formierung der Klasse der Bourgeoisie Licht fallen. Die kürzlich erschienene Bevölkerungsgeschichte von Sachsen von K. Blaschke schließt leider gerade mit dem Beginn der industriellen Revolution und den damit verknüpften sozialen Veränderungen ab⁸⁾.

Auch der Zuwanderung fremdsprachiger Namenträger in unsere sich entwickelnden Großindustriegebiete, beispielsweise von polnischen Arbeitern ins Ruhrgebiet oder auch polnischen Landarbeitern in die Gebiete der ostdeutschen, besonders mecklenburgischen und brandenburg-preussischen Gutsherrschaft ist bisher namenkundlich-soziologisch kaum Aufmerksamkeit geschenkt worden. Bisher haben sich auch kaum Linguisten dem Anteil sorbischer Familiennamen im deutschen Familiennamenbestand unserer Gebiete in systematischen Untersuchungen zugewandt. Wertvolle methodische Hinweise hierfür gab R. Fischer⁹⁾.

Zu den ergiebigsten Quellen derartiger Forschungen gehören besonders die moderneren Stadtadreßbücher, auf deren Bedeutung kürzlich H. Zwahr nachdrücklich hingewiesen hat¹⁰⁾. Die quantitativen Methoden der Bevölkerungsstatistik sind gesellschaftswissenschaftlich erst voll verwert-

bar, wenn sie durch die qualitativen Methoden der Soziologie, Demographie und Soziogeographie ergänzt werden¹¹⁾. Die Soziogeographie hat mit dem Beginn 'soziotopographischer' Untersuchungen einen grossen methodischen Schritt vorwärts getan¹²⁾. Auch die moderne Genealogie sieht ihre Aufgabe heute nicht mehr vorrangig in der Aufstellung von Ahnen-, Stamm- und Sippentafeln, sondern untersucht die genealogischen Gefüge in ihrer jeweiligen sozialökonomisch und kulturell bedingten Umwelt, und zwar in Ausdehnung auf alle Bevölkerungsschichten¹³⁾.

So zeichnet sich auch aus diesen Hinweisen die Notwendigkeit einer verstärkten Zusammenarbeit mehrerer benachbarter gesellschaftswissenschaftlicher Disziplinen ab, wird die Notwendigkeit einer komplexen Großforschung an zeitlich-räumlich begrenzten historisch-soziologischen Erscheinungen offenkundig. Die Namenforschung sollte sich auf Grund dieser Erkenntnis verstärkt für die Mitwirkung an solch umfassenden Vorhaben bereithalten und das notwendige methodische Rüstzeug dafür schnellstens entwickeln.

H. Walther

Anmerkungen:

- 1) E. Engelberg, Über Gegenstand und Ziel der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft, ZfG 16 (1968) 1117-1145, 1142f.
- 2) Vgl. F. Debus, Soziologische Namengeographie. Wortgeographie und Gesellschaft (Berlin 1968) 28-48, 40ff.
- 3) W. Herrmann, Das Freiburger Bürgerbuch 1486-1605. Quellen und Forschungen z. sächs. Gesch. Hrsg. v. d. Hist. Kommission d. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig. Nr. 2. Dresden 1965; E. Müller, Neubürgerlisten der Stadt Leipzig, vom Ende des 15. Jahrhunderts. Ebd. Nr. 7. Dresden 1969.
- 4) Vgl. in diesem Heft G. Keßler, Familienforschung und Namenkunde.
- 5) Vgl. H. Grünert, Herkunftsnamen und mittelalterliche deutsche Ostsiedlung, Gießener Abh. z. Agrar- u. Wirtschaftsforschung d. europ. Ostens. Bd. 3 (Gießen 1957) 139-167, mit weiterer Literatur. Über die Niederländersiedlung im Osten Deutschlands sind vor allem die Arbeiten von H. Teuchert, M. Bathe und K. Bischoff zu vergleichen; für die Beteiligung anderer altdeutscher Landschaften insgesamt die Arbeiten von Th. Frings und seinen vielen Leipziger Schülern.
- 6) Vgl. an neueren Arbeiten hierzu für unseren Raum H. Grünert, Die altenburgischen Personennamen (Md. Forschungen 12), Tübingen 1958; V. Hellfritsch, Vogtländische Personennamen (DS 23), Berlin 1969; I. Neumann, Die bäuerlichen Familiennamen des Kreises Oschatz (DS 25, im Druck) und mehrere einschlägige Studien aus dem Bereich der Niederlausitz von F. Redlich (vgl. auch in diesem Heft). Weitere sind der Bibliographie der Namenforschung in der Deutschen Demokratischen Republik I und II (Bearbeiter: E. Eichler, K. Hengst, J. Schultheis), Leipzig 1963 und 1966, zu entnehmen. - Zur Methodik der Binnenwanderungsforschung vgl. F. Meyer, Probleme und Methoden der Binnenwanderungsforschung, Archiv f. Bevölkerungswissenschaft 1936; R. Heberle und F. Meyer, Die Großstädte im Strome der Binnenwanderung. 1937; K. Horstmann, Die Binnenwanderung in

- den Ländern Europas. Raumforschung und Raumordnung. 1955.
- 7) Vgl. etwa W. Huschke, Zur Herkunft führender Persönlichkeiten der älteren Arbeiterbewegung in Thüringen, Genealog. Jb. 2 (1962) 27ff.
 - 8) K. Blaschke, Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution. Weimar 1967.
 - 9) Vgl. R. Fischer, Familiennamen der Lausitz, ZfSl IV (1959) 596-603; Ders., Slawisches Sprachgut in schlesischen Familiennamen, Wiss. Zs. Univ. Leipzig, GR 9 (1959/60) 223-225.
 - 10) H. Zwahr, Das deutsche Stadtadreßbuch als orts- und sozialgeschichtliche Quelle, Jb. f. Regionalgeschichte III (Weimar 1968) 204-229. Vgl. auch die sozialgeschichtliche Studie über soziale Umschichtungen vor und während der industriellen Revolution in Reichenbach im Vogtland von J. Leipoldt, ebd. 231-240.
 - 11) Vgl. H. Schubnell, Die Entwicklung der Demographie in Deutschland, ihr gegenwärtiger Stand und ihre Aufgaben, Studium generale 12 (1959) 255-273; K. M. Bolte, Soziologie und Demographie, Studium sociale (Köln-Opladen 1963) 73-89.
 - 12) Vgl. etwa R. Ogrissek, Siedlungsform und Sozialstruktur agrarischer Siedlungen in der Ostoberlausitz seit dem 16. Jahrhundert. Görlitz 1961. - Zur allgemeinen Methodik sei auch verwiesen auf H. Bobeck, Über den Einbau der sozialgeographischen Betrachtungsweise in die Kulturgeographie. Dt. Geographentag Köln 1961. Tagungsberichte. Wiesbaden 1962, 148-165, 187-189.
 - 13) Vgl. H. Mitgau, Zur Entwicklung der genealogischen Soziologie, Genealog. Jb. 5 (1965) 5-21.

Familienforschung und Namenkunde

Die Zentralstelle für Genealogie in der Deutschen Demokratischen Republik ist die jüngste wissenschaftliche Einrichtung der Staatlichen Archivverwaltung im Ministerium des Innern und ist ihr, ähnlich den Staatsarchiven der DDR, direkt nachgeordnet. Vor nunmehr eineinhalb Jahren wurde die Zentralstelle für Genealogie durch Vereinigung der Bestände der früheren Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte, bis 1962 in der Deutschen Bücherei untergebracht, seit diesem Termin eine Abteilung des Staatsarchivs Leipzig, der "Ahnenstammkartei des deutschen Volkes" des früheren Vereins "Deutsche Ahnengemeinschaft" Dresden, des "Gesamtkataloges deutscher Personalschriften- und Leichenpredigtensammlungen", beide Bestände bis zum Herbst 1967 im Staatsarchiv Dresden deponiert, und der genealogischen Sammlungen aus dem Deutschen Zentralarchiv Potsdam geschaffen. Unsere Institution hat den Charakter eines staatlichen Spezialarchivs und ist in dieser Ausprägung einmalig. Weder im sozialistischen noch im kapitalistischen Ausland einschließlich der westdeutschen Bundesrepublik gibt es eine vergleichbare Einrichtung. Dies bedeutet aber zugleich, daß wir

uns auf keinerlei Erfahrungswerte, etwa der Sowjetunion oder anderer sozialistischer Staaten stützen können und oftmals gezwungen sind, völliges Neuland zu betreten.

Es sei gestattet, die weiteren Darlegungen unter die Überschrift "Aufgaben und Möglichkeiten genealogischer Forschungen in der Zentralstelle für Genealogie in der Deutschen Demokratischen Republik" zu stellen und hierdurch u. a. Anregungen zu namenkundlichen Untersuchungen zu geben. Das Erbe des Faschismus auf diesem unseren Spezialgebiet wirkt auch heute noch in vielen Köpfen, vor allem der älteren Generation in Form des Schreckgespenstes der "arischen Großmutter".

Es ist u. E. unbedingt erforderlich, daß genealogisch interessierte Laien unterstützt werden, um dadurch die Interessen des Einzelnen mit denen der Gesellschaft besser verbinden und somit gegen bürgerliche Ansichten und Einflüsse ankämpfen zu können. Des weiteren scheint es uns notwendig, den hilfswissenschaftlichen Charakter der Genealogie stärker als bisher zu betonen und in der wissenschaftlichen Arbeit, vorrangig der Gesellschaftswissenschaften zu nutzen.

Aus diesen genannten Erwägungen wurden der Zentralstelle für Genealogie in der DDR u. a. folgende Hauptaufgaben gestellt: Unterstützung der marxistischen Geschichtswissenschaft, vorrangig bei der Untersuchung der klassenmäßigen Zusammensetzung der Bevölkerung und der Erarbeitung von Einzelbiographien führender Persönlichkeiten in Politik und Wissenschaft, besonders jedoch der deutschen Arbeiterbewegung im nationalen und regionalen Maßstab, Bereitstellung von Primär- und Sekundärquellen für namenkundliche Fragestellungen, Unterstützung sozialogischer, sozialhygienischer und humangenetischer Untersuchungen, Erteilung von Auskünften und Gutachten für private und dienstliche Zwecke, Sammlung, Sicherung, Erschließung und Auswertung von genealogischen, heraldischen und sphragistischen Materialien, Führung einer genealogischen Fachbibliothek und Auswertung der in- und ausländischen Fachliteratur.

Die Realisierung dieser Aufgaben und Forderungen kann jedoch nicht allein durch die Mitarbeiter der Zentralstelle für Genealogie in der DDR erreicht werden, sondern macht es notwendig, auch hier die Möglichkeiten sozialistischer Gemeinschaftsarbeit sinnvoll zu nutzen, um unnötige Doppelarbeit zu vermeiden und bereits aufgearbeitetes genealogisches Material zu verwerten. Die von uns angestrebte Gemeinschaftsarbeit verlangt andererseits, daß die betreffenden Partner (Akademie

d. Wiss., Universitäten, Hochschulen, geschichtswissenschaftliche Sektionen, Einzelpersonen) über die Existenz der Zentralstelle für Genealogie in der DDR orientiert sind.

Die gebotenen Möglichkeiten genealogischer, soziologischer, bevölkerungsgeschichtlicher, medizinischer, aber auch namenkundlicher Forschungen in unserer Dienststelle sind durch die Breite und Vielfalt unserer Bestände einschließlich der Fachbibliothek sehr mannigfaltig. Die Fachbibliothek zählt gegenwärtig über 15 000 Bände und bezieht regelmäßig über 40 periodische Zeitschriften des In- und Auslandes, private Familienzeitschriften und Periodica nicht einbegriffen. Zu den Primärquellen für Forschungen zur Namenkunde, speziell Personennamen, zählen zweifellos Kirchenbücher, wovon die Zentralstelle für Genealogie zahlreiche Exemplare im Original oder auf Mikrofilm besitzt. Die frühesten im Original oder in Kopie vorhandenen Kirchenbücher beginnen im 15. Jahrhundert und reichen in der Regel bis zur Schaffung der Standesamtsunterlagen (1875), teilweise jedoch bis zum Ende des zweiten Weltkrieges.

Für stadt- und regionalgeschichtliche Forschungen bietet die Sammlung des Lehrers Georg Kietz über die Kirchfahrt Schönefeld bereits aufgearbeitetes Material, da versucht wurde, die im vergangenen Jahrhundert vernichteten Kirchenbücher mit Hilfe zahlreicher Archivalien zu rekonstruieren. Die vorhandene alphabetisch geordnete Kartei nach Einzelpersonen, Familien, Berufen usw. reicht von 1531 bis 1852. Gleichartiges kann von der Sammlung für Templin in der Uckermark für das 17. bis 19. Jahrhundert gesagt werden.

Die Ahnenstammkartei in ihrem heutigen Aufbau wurde im Jahre 1923 geschaffen und beinhaltet verkartete Aszendenz- oder auch Ahnenlisten. Die Kartei ist phonetisch aufgebaut und umfaßt gegenwärtig über 650 000 Karteikarten. Zu dieser im deutschen Sprachraum einmalig vorhandenen Kartei gehören über 4 500 Aszendenz- oder Ahnenlisten.

Der ständig weiter ausgebaute "Gesamtkatalog deutscher Personalschriften- und Leichenpredigtensammlungen" vermittelt die wichtigsten genealogischen Angaben aus einer Leichenpredigt oder Gelegenheitschrift, wie sie vom 16. bis 18. Jahrhundert für bestimmte Schichten der Bevölkerung üblich waren, sowie entsprechende Standortnachweise. In der Zentralstelle für Genealogie in der DDR sind damit ca. 100 000 Leichenpredigten bzw. Gelegenheitschriften erfaßt. An Originalen verfügt sie über 700 Exemplare.

Zahlreiche Zettelkataloge, teils alphabetisch, teils phonetisch geordnet, unterschiedlichen Umfangs mit 1 000 bis 650 000 Karteikarten über das Auftreten von einzelnen Namen in genealogischen Publikationen, Ortsgeschichten, Gerichtsbüchern, Schiffslisten, Nachlässen und anderen Primär- und Sekundärquellen, die einzeln aufzuführen ermüden und den gesteckten Rahmen dieses Berichts sprengen würde, zählen zu weiteren Beständen.

Neben diesem Archiv- und Sammlungsgut verfügt die Zentralstelle für Genealogie in der DDR über eine Reihe von Sondersammlungen, wovon die wichtigsten kurz erwähnt werden sollen: 1. Zeitungsausschnittsammlungen, die nach einzelnen Personen, Familien, Berufen, Ständen, Orten oder Territorien gegliedert sind und ca. 50 000 Nachweisungen umfassen; 2. Exlibris-Sammlung mit über 3 600 Beispielen dieser Klein- grafik; 3. kleinere Wappensammlungen; 4. Siegelsammlungen. Beachtenswert sind auch die bei uns betreuten 32 Nachlässe.

Dieser Beitrag stellte sich die Aufgabe, kurz über die Tätigkeit und Aufgaben der Zentralstelle für Genealogie in der Deutschen Demokratischen Republik zu informieren. Wir sind der Meinung, daß diese umfangreichen Bestände Möglichkeiten gerade auch für namenkundliche Forschungen bieten und eine Zusammenarbeit für beide Teile von Nutzen wäre.

G. Keßler

Zur Personennamenforschung in Obersachsen

Die große Bedeutung, die der Mensch dem Namen beimißt, zeigt sich u. a. in der Sorgfalt, mit der die meisten Eltern die Rufnamen (RN) ihrer Kinder auswählen, wobei die verschiedensten Motive maßgebend sein können. Ein Rufname, der durch irgendeine Person in Unehre gebracht wurde, wird dabei im allgemeinen gemieden. Das typischste Beispiel dafür ist wohl der Name Adolf. Der Namenträger selbst duldet es meist nur ungern, wenn sein Name - mag er ihm selbst gefallen oder nicht - von anderen verulkt wird. Das gilt übrigens auch für den Familiennamen (FaN), dessen wir uns würdig erweisen wollen.

Mit dieser Einstellung des Menschen zu seinem Namen hängt es zusammen, daß sich sehr weite Kreise der Bevölkerung für Fragen der Anthroponomastik interessieren. Wenn hier auch zunächst meist die

Frage nach der Bedeutung des Namens im Vordergrund steht, so sollte doch m. E. dieses Interesse von der Wissenschaft nicht übersehen werden, und man sollte der PN-Forschung wieder etwas mehr Aufmerksamkeit zuwenden, und zwar spezifisch der Erforschung der Namen der Bürger und Bauern.

Auf diesem Gebiet ist noch sehr viel zu tun. Untersucht wurden im oberächs.-thür. Sprachraum mit modernen Methoden bisher die PN der Kreise Altenburg¹⁾, Plauen, Oelsnitz²⁾ und Oschatz³⁾ sowie die Namen der Ratsmitglieder von Dresden⁴⁾. Die Bestrebungen müssen dabei dahin gehen, möglichst große Gebiete zu erforschen, also ganze Landschaften. Das muß allerdings - wenn man größtmögliche Vollständigkeit erstrebt - die Kräfte eines einzelnen überschreiten und ist nur in Gemeinschaftsarbeit möglich. Es wäre auch zu überlegen, ob nicht in größerem Umfang als bisher Studenten in diese Aktion einbezogen werden können, um mindestens bei der Bereitstellung des Materials mitzuwirken.

In diesem Zusammenhang sei noch ein Wort zu den Quellen gesagt, die für diese Arbeiten in Frage kommen. Die ältesten Erwähnungen bürgerlicher und bäuerlicher Namen findet man - allerdings nur sehr sporadisch - in den Urkundenbüchern, den Codices der verschiedenen Länder, den Regestenbänden und in den Urkunden selbst, und zwar etwa seit dem 12. Jh. Sehr frühe Erwähnungen von Bürgern bieten evtl. auch die Chroniken der Städte, in denen man mitunter Listen von Bürgermeistern, Ratsmitgliedern, Stuhlschreibern und Lehrern finden kann. Die älteste Überlieferung des Namens eines Stadtvogtes in der Chronik der Stadt Oschatz stammt beispielsweise aus dem Jahre 1253. Erwähnt sei hier auch das alte Dingbuch der Stadt Bautzen vom Jahre 1359⁵⁾.

Der Strom der Überlieferung bürgerlicher und bäuerlicher PN fließt jedoch erst im 15. Jh. reichlicher. Für diese Zeit spielen vor allem die Amts- und Kämmererechnungen eine Rolle, die in Plauen sogar bis ins 14. Jh., und zwar in den Zeitraum von 1383-1386, in Oschatz dagegen nur bis 1477 zurückreichen. Trotzdem sind aber die Oschatzer Kämmererechnungen nicht minder wertvoll. Sie bieten in Abständen von jeweils einem halben Jahr Geschoßlisten mit den Namen aller zinspflichtigen Hausbesitzer sowie der Pfahlbürger und der Vorstädter. Solche Listen sind notwendig für die Beantwortung siedlungsgeographischer Fragen, während die ständische Aufgliederung der städtischen Bevölkerung für soziologische Untersuchungen kaum überschätzt werden kann. Auch die Stadtbücher müssen hier genannt werden, deren ältestes in Oschatz aus dem

Jahre 1466 stammt. Veröffentlicht wurde ferner das älteste Stadtbuch von Dresden von 1404-1436⁶⁾. Wichtige Quellen dieses Zeitraumes sind außerdem die Bürgerbücher der Städte, die allerdings nur eine bestimmte Bevölkerungsschicht erfassen, vgl. z. B. das Freiburger Bürgerbuch von 1486-1605⁷⁾.

Das früher stets vernachlässigte 16./17. Jh. bietet nun in den Gerichts- und Kirchenbüchern sowie den Landsteuerregistern eine ungeheure Menge von Namenmaterial. Mit ihrer Hilfe kann man vom 16. Jh. an die Namen der städtischen und der ländlichen Bevölkerung fast lückenlos erfassen. Die Gerichts- und Kirchenbücher haben dabei den Vorteil, daß sie alle Schichten der Bevölkerung erfassen, während in den Landsteuerregistern natürlich nur die grundbesitzende und damit steuerpflichtige Schicht der Bauern erscheint. Da die Aufstellung auch hier wieder in Form von Listen geschieht, sind sie für Untersuchungen zur deutschen Binnenwanderung unentbehrlich.

Für die spätere Zeit stützt man sich wohl am besten auf Einwohnerverzeichnisse und Adreßbücher.

Das hier Gesagte läßt sich jedoch in keiner Weise verallgemeinern, denn die Quellenlage ist für jedes Arbeitsgebiet anders, je nach den Schicksalen der einzelnen Landschaften, wobei Kriege, Brände und Epidemien eine besondere Rolle spielen.

Das Ziel der modernen PN-Forschung darf sich nun keinesfalls auf die Deutung der Namen beschränken. Neben rein sprachlichen und statistischen Problemen stellen sich dem Bearbeiter kulturhistorische, soziologische und siedlungsgeographische Fragen, und zwar besonders solche der Binnenwanderungsforschung. Welche Ergebnisse die Namenkunde diesem letzten Wissenschaftszweig beisteuern kann, sei an einigen Zahlen aus dem Kreis Oschatz demonstriert.⁸⁾

Bereits H. Becker hatte für die Lommatzscher Pflege die These aufgestellt, daß die Bevölkerung dort wenig stellenfest, nicht besonders ortsfest, aber ausgesprochen landschaftsfest ist. Zu ganz ähnlichen Ergebnissen kommt man für den gesamten Kreis Oschatz, dessen südlicher bzw. südöstlicher Teil in das von H. Becker untersuchte Gebiet hineinreicht. Von insgesamt 1256 FaN des 16. Jh. lassen sich in der 2. Hälfte des 17. Jh. noch 676 nachweisen, das sind 53,6 %, also etwas mehr als die Hälfte des alten Bestandes. Im Jahre 1895 sind noch 422 der alten FaN zu finden, was 33,6 % entspricht. Damit hat sich also etwa ein Drittel der alten FaN über drei Jahrhunderte und mehr erhalten, wenn man

das untersuchte Kreisgebiet insgesamt betrachtet. Stellt man dagegen die gleichen Berechnungen für die einzelnen Dörfer bzw. Landgemeinden dieses Gebietes an, so ergeben sich ganz andere Zahlen, die wesentlich unter den oben ermittelten liegen. Hier erscheinen im 17. Jh. durchschnittlich nur noch 12,9 % der im 16. Jh. erfaßten FaN, während es im Jahre 1895 sogar nur noch 2,7 % sind. Mit dieser geringen Siedhaftigkeit der Bevölkerung stehen die Orte des Untersuchungsgebietes im Gegensatz zu einigen Dörfern Thüringens, beispielsweise dem bei A. Bach erwähnten Moosbach, wo die Bevölkerung jahrhundertlang siedhaft war und untereinander heiratete, so daß es schließlich nur noch zwei FaN gab.

Wie solche Zahlen zu kulturhistorischen und soziologischen Fragen einer Landschaft bzw. einer Stadt in Beziehung gesetzt werden können, zeigt uns V. Hellfritzs in seiner Arbeit über die PN der Kreise Plauen und Oelsnitz⁹). Anhand der aus Herkunftsnamen gebildeten FaN der Stadt Plauen stellt er fest, daß sich ein wesentlicher Prozentsatz der Bevölkerung dieser Stadt aus Siedlern aus der nächsten Umgebung rekrutiert. Vom 15. Jh. an tritt daneben in stärkerem Maße das süddeutsche Element hervor, wobei neben dem egerländisch-böhmischen, dem bairischen und gelegentlich dem oberpfälzischen Raum in erster Linie oberfränkisches, aber auch mittelfränkisches Gebiet als Ausgangspunkt der Zuwanderung in Frage kommt. Hier zeigt sich die enge Verbindung, die Thüringen-Obersachsen im 15./16. Jh. mit dem mainisch-oberfränkischen Raum eingeht, hervorgerufen durch die Blüte des erzgebirgischen Silberbergbaus und den wirtschaftlichen Aufschwung Leipzigs als Welthandelsmetropole, die zweifellos auch der Stadt Plauen, welche an der großen Handelsstrasse Nürnberg-Leipzig liegt, zugute kam. Allerdings darf die Rolle Plaue hier nicht überschätzt werden, denn dieser Stadt gibt in erster Linie nicht der Kaufmann, sondern der Handwerker und der Ackerbürger ihr Gepräge.

Im 17./18. Jh. wächst dagegen der Anteil der Zuwanderer aus dem ober-sächsischen Gebiet. Das hängt wiederum mit der seit dem 17. Jh. im Vogtland sich entwickelnden Baumwollindustrie zusammen. Neben die Herstellung von Schleiern tritt jetzt die Musselin- und Kattunmanufaktur, und bei den Zuwanderern handelt es sich jetzt vorwiegend um Tuchmacher, Zeug- und Bortenwirker, um Posamentierer und Tuchhändler aus dem westlichen Erzgebirge sowie aus dem Gebiet um Zwickau und Karl-Marx-Stadt.

Auf dem Lande bleibt bis 1900 der Grundbestand bäuerlicher FaN im wesentlichen unverändert. Erst um 1930 gibt es unter der bäuerlichen Bevölkerung 2-5 neue Namen je Dorf. Bedeutend größer ist hingegen der Anteil neuer nichtbäuerlicher FaN. Da sich Industrie und Verkehr rasch entwickeln, kann der Bedarf des Vogtlandes an Arbeitskräften nicht mehr durch die heimische Bevölkerung gedeckt werden. Es sind die Namen von Handwerkern, Angehörigen des städtischen und ländlichen Proletariats, Kaufleuten und Händlern, Beamten, Pächtern, Ärzten, Lehrern und Pfarrern, die jetzt für längere oder kürzere Zeit neben den alten heimischen FaN in den Kirchen- und Adreßbüchern erscheinen. Zeichnet man Karten nach den Berufsangaben der Träger neuer Namen, so wird daraus folgende ökonomische Struktur des Untersuchungsgebietes sichtbar: Die Weberei erweist sich als der dominierende Industriezweig. Um Plauen, Pausa und Tirpersdorf ist vor allem die Stickerei ausgeprägt, im südlichen Vogtland dagegen handelt es sich vorwiegend um Instrumentenbauer, Strumpfwerber, Waldarbeiter und Papiermacher, an der böhmischen Grenze um Zoll- und Grenzbeamte, in den Orten, die in der Nähe der Bahnlinien oder an deren Knotenpunkten liegen, um Angestellte der Eisenbahn.

Diese Ausführungen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit und wollen kein Rezept geben, wie man bei der PN-Forschung vorgehen muß, sondern sie wollen Anregung dazu sein, was man u. a. machen kann.

I. Neumann

Anmerkungen:

- 1) H. Grünert, Die altenburgischen Personennamen (Md. Forschungen 12). Tübingen 1958.
- 2) V. Hellfritzsch, Vogtländische Personennamen (DS 23). Berlin 1969.
- 3) I. Neumann, Die bäuerlichen Familiennamen des Landkreises Oschatz. Obersächsische Familiennamen I (DS 25, im Druck).
- 4) W. Fleischer, Die Namen der Dresdener Ratsmitglieder bis 1500. BzN 12 (1961) 44-87.
- 5) Hrsg. v. E. Neumann im Jb. d. Ges. f. Vorgeschichte u. Geschichte d. Oberlausitz zu Bautzen 1930 (=Oberlausitzer Heimatstudien H.17).- Vgl. auch H. Walther, Bautzener Bürgernamen vom Ende des 14. Jahrhunderts. OSG I (1965) 13-21.
- 6) Hrsg. v. E. Boer. Dresden 1963 (Quellen u. Forsch. z. sächs. Geschichte. Bd. 1. Hrsg. v. d. Hist. Komm. d. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig).
- 7) Hrsg. v. W. Hermann. Dresden 1965 (Quellen u. Forsch. z. sächs. Geschichte. Bd. 2. Hrsg. v. d. Hist. Komm. d. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig).
- 8) Vgl. dazu I. Neumann, Die bäuerlichen Familiennamen des Kreises Oschatz, Informationen Nr. 8 (1967) 2-6.
- 9) Vgl. Anm. 2.

Erfahrungen und Aufgaben zur Personennamenforschung
in der Niederlausitz

Am Beispiel der Personennamenforschung in der Niederlausitz, die seinerzeit im wesentlichen von E. Mucke (A. Muka) begonnen und nach 1945 in der Deutschen Demokratischen Republik seit den 50er Jahren sporadisch fortgesetzt wurde, zeigt sich die regional gegebene Variante einer sprachlichen Begegnung auf niedersorbischer Grundlage - Mucke schreibt "niederwendisch" - zwischen dem Niederdeutschen (Nd.) und dem Ostmitteldeutschen (Omd.). Die dreischichtige Möglichkeit eines sprachlichen Nebeneinanders, einer gegenseitigen Durchdringung und Mischung wird wie auch in anderen Sprachlandschaften durch fremdes Namengut wie vornehmlich kirchlichen Ursprungs abgewandelt. Es hat sich erwiesen, daß wir gemäß der Quellenlage und ihrer Ergiebigkeit den Nachnamen (Familiennamen/FaN) besondere Aufmerksamkeit widmen müssen, weil die Rufnamen (Vornamen), die zunehmend seit dem 16. Jh. slawischen FaN vorangesetzt werden, im wesentlichen dem katholischen Personennamenbestand entsprechen. So konzentriert sich unsere Aufmerksamkeit auf Nachnamen (FaN), die auf sorbische, kirchliche oder deutsche PN zurückgehen; auf slawische oder deutsche FaN, die Zuzug und Herkunft von Personen kennzeichnen; auf FaN, die zumeist in deutscher, aber auch in sorbischer Sprache die soziale Schichtung der Bevölkerung kennzeichnen und auf solche, die körperliche und charakterliche Eigenschaften in sorbischer oder deutscher Sprache bringen. Vornamen werden gelegentlich nur zur Kontrolle von Schlußfolgerungen herangezogen, die soziologischer Art sind.

Trotz der engen Berührung von Stadt und Land empfiehlt es sich, besonders für die Zeit des Feudalismus getrennte Untersuchungen für die Stadt- und Landbevölkerung durchzuführen und erst dann zu koordinieren und zu verallgemeinern. Uns interessiert z. B., inwieweit nd. oder omd. Namengut außerhalb der städtischen Siedlung - kleinlandschaftlich durchaus unterschiedlich - sich stärker oder schwächer oder nur in sehr geringem Maße in den Dörfern auswirkt. Dabei muß in Rechnung gestellt werden, wo sich im Westen der Niederlausitz deutsche Kolonistendörfer befinden und daß die nd. Siedlung im Luckau-Cottbuser Niederland bei Luckau haltgemacht hat, während das Omd. von Süden her vordringt. Der nd. Bereich in den Städten geht jedoch über die bäuerliche Siedlung hinaus in das Innere der ursprünglich rein sorbisch besiedelten Niederlausitz.

So sind nicht nur in Luckau, sondern auch in Calau, Lübbenau oder

Lübben für das 15. Jh. und früher nd. FaN nachzuweisen, die im 16. Jh. nicht mehr dominieren. Beispiele nd. Namenformen in den Städten sind u. a. Schulte, Merten, Brugman (Luckau), Pankuke, Smed, Wormkin (Calau), Möller, Schmed, Semisch (Lübbenau), Bodecker, Smed, Wewer (Lübben) u. a. Herkunftsnamen wie Magdeborger (Calau, Lübben) geben direkte Hinweise.

FaN omd. Prägung beginnen sich in den genannten Städten - Cottbus steht zunächst noch außerhalb unserer Untersuchung - zu häufen. Nachgewiesen sind diese sprachlichen Einflüsse, die nicht nur durch Zugang, sondern auch durch wechselnden Sprachgebrauch der Stadtschreiber bedingt sind, durch FaN wie Cluge, Fleyschower, Nyssel (zu mhd. nōzze-līn), Tischer 'Tischler', Schenker, Schmidt, Snider/Schneyder, Schuster, Pfrym(in) 'Schuhmacher', Wegener (im 15. Jh. noch Wayner), Zoimermann u. a. Daneben halten sich in nd. Lautung festgewordene FaN, z. B. Vockendreger. Übergangserscheinungen, die den sich wandelnden Sprachgebrauch in der Stadt abspiegeln, erkennen wir u. a. z. B. im Lübben des 16. Jh., wo neben Schult/e - Schultze auftritt oder an einer Mischform Rad/e/macher statt nd. Rademaker.

Die Frage nach der Nationalität der Stadtbewohner (Stadt und Vorstadt als gesonderte Größen) ist trotz der steigenden Tendenz sorbischer FaN in allen Stadtvierteln im Einzelfall schwer zu entscheiden, da Träger deutscher handwerklicher Berufsbezeichnungen, die als FaN erscheinen, Sorben sein können (Einfluß des amtlichen Schreibgebrauchs bei der Niederschrift der Namen). Ebenso ist es geläufig, daß Träger sorbischer Nachnamen, z. B. in sog. deutschen Vierteln der Stadt Luckau, zum Teil wenigstens bereits als Deutsche angesprochen werden können (16. Jh.). Brauberechtigte in Cottbus mit sorbischen FaN werden im gleichen Jahrhundert mutmaßlich zu einem Teil in der deutschen Stadtbevölkerung aufgegangen sein. So geben die festgewordenen Namen keinen absolut sicheren Anhaltspunkt, wenn nicht andere Kriterien hinzukommen, so die Zugehörigkeit zu bestimmten Zünften u. a. Trotz der Auseinandersetzungen sozialer und nationaler Art innerhalb der städtischen Bürgerschaft wirkte sich auf die Dauer in den Städten unter den Zugezogenen auch trotz der "wendischen Kirchen" der germanisierende Einfluß der Stadt aus. Philologische Kriterien allein können nach allem über die Zugehörigkeit zu einer der beiden Nationalitäten nicht mehr entscheiden. Hinzu kommt das komplizierte Problem der Zweisprachigkeit. Bilinguismus sowie die Möglichkeit und vielfach unausbleibliche Folge einer nationa-

len Nivellierung laufen einander parallel und haben auch dazu geführt, daß z. B. im Spreewald im 18. und 19. Jh. nachgewiesenermaßen Deutsche mit deutschen FaN sorbisiert worden sind (national gemischte Ehen).

Die Namengebung in den Dörfern kann auf Grund archivalischer Unterlagen in günstigen Fällen seit dem 15. Jh. verfolgt werden. Hier ergeben sich auch in offensichtlich rein sorbischen Dörfern nach dem eingangs angegebenen Gliederungsprinzip überwiegend sorbische festwerdende Nachnamen, deutsche jedoch nur zum Teil bei der Fixierung der sozialen Einstufung (Lehmann = Lehnbauer, Richter, Krüger, aber auch Berufsbezeichnungen der Büdner/Häusler als Nachnamen). Den Slawisten gehen im besonderen 2 Kategorien an: FaN auf der Grundlage sorb. PN und sog. Spott- oder Übernamen, die nicht nur philologische, sondern auch gesellschaftliche Schlußfolgerungen erlauben. Wir nennen u. a.:

1. Kurzformen zu Vollnamen (16. und 17. Jh.): Borch zur KF Bórch (vgl. VN wie Borislav u. ä.); Bronisch zur KF Brono/Broniš (vgl. VN wie Bronislav u. ä.); Bulan zur KF Bólan (vgl. VN wie Boleslav u. ä.); Guttke zur dem. KF Gódk (vgl. VN wie Godoslav u. ä.); Thulenz zur KF Tolo/Tulo, Enkelname Tulefc (vgl. VN wie Tolimir u. ä.); Wašk(e) zur KF Waš, dem. Wašk als Koseform (vgl. VN wie Wěcslav u. ä.). - Vollnamen treten so gut wie nicht auf; es wäre von Interesse, Vorkommen und Verbreitung dieser FaN u. a. im Hinblick auf den Charakter der Siedlung zu untersuchen (Bauern- bzw. Freidörfer, Amtsdörfer, Kossätensiedlung etc.).

2. Spott- und Übernamen (16. und 17. Jh.): Bruck zu nso. bruk 'Käfer'; Guba zu nso. guba 'Mund, Maul'; Kulowacz zu nso. kulow(a)c 'Krummbund, Rundling, Rundbauch'; Quakatz zu nso. kwa(n)kac 'Schwätzer', kwa(n)kaš 'schwatzen, quaken'; Woßagk zu nso. włosak 'Mann mit langem Haupthaar'. - Diese Kategorie der Namengebung erlaubt u. a. Schlußfolgerungen im Hinblick auf volkstümliche Metaphorik und vermittelt auch Einblicke in älteres Wortgut.

Bündige Schlußfolgerungen zur Aussagekraft des Niederlausitzer Namensgutes werden sich umfassend ergeben, wenn ein größeres Korpus vorliegt, das die sprachlichen Relationen erkennen läßt. Es gilt, die Namenlandschaft allseitig zu durchleuchten, sie in der Perspektive vor allem auch mit den FaN in der Oberlausitz zu konfrontieren.

Beziehungen zwischen slawischen Familiennamen und Ortsnamen
in den Kreisen Herzberg, Jessen und Liebenwerda

Spätestens seit Miklosich ist allgemein bekannt, daß sich eine Vielzahl slaw. ON aus PN herleitet. Das prozentuale Verhältnis von ON aus PN zu ON aus Appellativen ist in den einzelnen slaw. Siedlungsräumen unterschiedlich und schwankt zwischen 25-83 %. Der Durchschnitt liegt bei 60 %.¹⁾

In den Kreisen Herzberg, Jessen und Liebenwerda konnten insgesamt 117 slaw. ON ermittelt werden.²⁾ 47 davon (= ca. 40 %) beruhen auf PN. Dieser Prozentsatz erscheint im Vergleich zu den Angaben bei Šmilauer recht niedrig. Wie unsere Untersuchung aber noch zeigen wird, dürfte der Anteil der ON aus PN im Gebiet der Schwarzen Elster etwas höher zu veranschlagen sein als bisher angenommen werden konnte.

Schon bei der Aufarbeitung der PN des Amtes Schlieben war festzustellen, daß eine beträchtliche Anzahl slaw. FaN genaue Parallelen in den anthroponymischen Basen der ON dieses Raumes besitzt.³⁾ Inzwischen hat sich die vergleichbare Materialgrundlage bedeutend erweitert⁴⁾, so daß nicht nur eine neue Bestandsaufnahme gerechtfertigt ist, sondern auch erste verallgemeinernde Schlußfolgerungen ermöglicht werden.

Zu den 47 PN, die den slaw. ON der drei Kreise zugrunde liegen, finden sich 16 formgleiche Entsprechungen in den FaN des Untersuchungsgebietes. Zur Illustration genüge ein Beispiel⁵⁾: Kanigwitz Kr. Liebenwerda, rekonstruiert als ⁺Kanikovići 'Leute des Kanik' - FaN Kanigk, 1533 aus Schlieben belegt. In fünf weiteren Fällen unterscheidet sich der aus dem ON gewonnene PN von dem korrespondierenden FaN lediglich hinsichtlich des anthroponymischen Suffixes, es besteht also Identität der PN-Wurzeln bzw. nur das erste oder zweite Glied eines zweigliedrigen PN ist in der Familiennamengebung vertreten: Borschütz und Wendisch Borschütz, ⁺Borislavići 'Leute des Borislav' bzw. ⁺Bor(e)šovići 'Leute des Borš, Boreš, Boriš'. - FaN Bor, Boragk, Borigk, Borisch, Bork, Borusch.

Auf diese Weise können fast für die Hälfte aller aus ON eruierten PN genau oder teilweise entsprechende Parallelförmigkeiten aus dem Familiennamenschatz beigebracht werden. Noch auffälliger sind diese Übereinstimmungen zwischen den in slawisch-deutschen Mischnamen enthaltenen slaw. PN und unseren FaN. Den 21 hybriden Bildungen vom Typ slaw. PN + dt. Grundwort -dorf treten nicht weniger als 14 (= 66 %) meist völlig gleichlautende FaN zur Seite. Hierfür zwei Beispiele: Malitschkendorf 'Dorf des ⁺Malučka

o. ě.' - FaN Malag, Maley, Malling, Malnow, Malo, Maluczag, Malutoz-
kynne; Gorsdorf 'Dorf des ⁺Goř oder ⁺Goreš - FaN Gor, Gorak, Gorik,
Gorisch, Gork, Gorusch.

Wenden wir uns nun dem eigentlichen Problem, der Differenzierung von ON aus PN und ON aus Appellativen zu. Die Schwierigkeit besteht darin, daß nicht wenige PN selbst auf einem Appellativum beruhen und sich von diesem in der Form nicht unterscheiden. Aus diesem Grunde wird für Zeischa Kr. Liebenwerda aso. ⁺Čižov, sowohl 'Besitz des Čiž' als auch 'Zeisigort (-berg, -wald)' angegeben. Berücksichtigt man aber, daß Čiž, schon 1445 in Herzberg als Cicsche belegt, zu den häufigsten slaw. FaN unserer Gegend gehört, so darf die theoretisch durchaus berechtigte Deutungsmöglichkeit 'Zeisigort' mit großer Wahrscheinlichkeit ausscheiden. In gleicher Weise kann Korga, das zweimal im Kr. Jessen und einmal im Kr. Wittenberg - hier in der Form Korgan - vorkommt, als ⁺Korgov 'Ort des Korg' bestimmt und die appellativische Deutung gestrichen werden, denn ganz in der Nähe begegnet 1487 und später wiederholt der FaN Korg. Diese Beispiele ließen sich durch zahlreiche andere vermehren.

Erleichtert wird durch die FaN nicht nur die Wahl zwischen Appellativum und PN, sondern auch der Ansatz der anthroponymischen Suffixe bei den zu rekonstruierenden Ortsnamenformen. Das veranschaulicht u. a. Hohenleipisch, das als 'Ort des L'ubuš (-oš, -eš, -iš), L'uboch (-ich) oder L'ubik (-ek)' erschlossen wurde. Geht man aber vom System der Suffixe aus, wie es unsere FaN darbieten und wie es sich oben an den Beispielen Bor, Gor und Mal leicht ablesen läßt, so kann man die acht verschiedenen Varianten bis auf drei reduzieren, denn das Suffix -ich kommt überhaupt nicht vor und -oš sowie -och sind selten. Bei -eš und -ek bleibt zu vermerken, daß die FaN nur -š und -k kennen. Als außerordentlich produktiv erwiesen sich dagegen -iš, -uš und -ik.

Obige Überlegungen und Schlußfolgerungen beruhen auf der Voraussetzung, daß das System der anthroponymischen Suffixe der FaN mit dem System der in den ON enthaltenen PN weitgehend identisch ist. Diese Annahme hat aber durchaus ihre Berechtigung, erinnert man sich an die eingangs angeführten Zahlen- und Prozentverhältnisse mit den geradezu frappierenden Übereinstimmungen. Bei der Bildung der slaw. ON, die bei uns wohl kaum vor dem 9. Jh. erfolgte - es liegen keine frühslawischen und nur wenige mittelslawische Funde vor -, und der Bildung der slaw. FaN, die wohl im 14. Jh. stattfand, wurde also auf ein und denselben

Bestand an slaw. Rufnamen zurückgegriffen.

Im Bereich der Personennamengebung war übrigens zu Beginn der Überlieferung bauerlichen Namengutes, in der ersten Hälfte des 15. Jh., der Übergang von der Einnamigkeit zur Zweinamigkeit im wesentlichen vollzogen. Auffällig jedoch ist, daß in den Verzeichnissen der ältesten Lothauer Rechnungsbücher vereinzelt Dorfbewohner nur einen Namen tragen, und zwar fast immer einen slawischen. Bei der einheimischen altsorbischen Bevölkerung scheint sich also die Einnamigkeit etwas länger gehalten zu haben als bei den Deutschen. Die slaw. Rufnamen, soweit sie nicht untergingen, übernahmen dann im zweigliedrigen System der Personennamengebung die Funktion der FaN, während die Vornamen fast ausschließlich aus dem nichtslawischen Bereich kamen. Es sind in der Mehrzahl kirchliche Taufnamen griechischer, hebräischer und anderer Herkunft.⁶⁾

Abschließend dürfen wir festhalten, daß die slaw. FaN gute Dienste bei der Verifizierung und Präzisierung von Ortsnamendeutungen leisten und auch unter diesem Aspekt unsere Aufmerksamkeit verdienen.

W. Wenzel

Anmerkungen:

- 1) Nach V. Šmilauer, Úvod do toponomastiky. Praha 1963, 116.
- 2) Vgl. E. Crome, Die Ortsnamen des Kreises Bad Liebenwerda (DS 22). Berlin 1968 und W. Wenzel, Die Ortsnamen des Schweinitzer Landes (DS 16). Berlin 1964.
- 3) W. Wenzel, Die Familiennamen des Amtes Schlieben in ihrer Bedeutung für die sorbische Sprach- und Siedlungsgeschichte. Sorabistische Beiträge zum VI. Slawistenkongreß in Prag 1968, Bautzen 1968, 83f.
- 4) Kartei der slaw. FaN der Kreise Herzberg, Jessen und Liebenwerda. Auch ein Teil des Kr. Torgau wurde erfaßt. Das Material stammt aus Quellen des 15.-17. Jh. Die Kartei enthält ca. 2 000 Belegzettel. Bisher konnten über 200 verschiedene slaw. FaN identifiziert werden.
- 5) Weitere Beispiele bei W. Wenzel, Die Familiennamen des Amtes Schlieben ..., a. a. O., 83f. sowie in der Besprechung des Verf. zu E. Crome, Die Ortsnamen des Kreises Bad Liebenwerda, ZfSl XIV (1969).
- 6) Genaue statistische Angaben hierzu bei W. Wenzel, Personennamen des Amtes Schlieben, OSG III (1967) 55f.

Namenkundliche Habilitationsschriften an der Karl-Marx-Universität

An der Karl-Marx-Universität ist es in besonderem Maße gelungen, Kandidaten für Prüfungsarbeiten der germanoslawistischen Thematik zu gewinnen, in erster Linie für Diplomarbeiten, dann verstärkt für Dissertatio-

nen und schließlich für Habilitationsschriften. Im Jahre 1960 hat die Leitung des Forschungsauftrages "Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte" alle drei hauptamtlichen Mitarbeiter des Forschungsauftrages für die Listen der wissenschaftlichen Nachwuchskräfte vorgeschlagen und damit als kommende Habilitanten nominiert.

Zuerst brachte der Slawist E. Eichler seine Habilitationsschrift ein: "Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße" (1961). Gutachter waren: R. Fischer, H. H. Bielfeldt, F. Liewehr.- Sodann habilitierte sich der Germanist H. Naumann mit dem Thema: "Die bäuerliche deutsche Mikrotoponymie der meißnischen Sprachlandschaft. Ein sprachwissenschaftlicher Beitrag zur Mikrotoponymik aus dem Ostmitteldeutschen auf Grund der Mikrotoponymie der Kreise Döbeln, Großenhain, Meißen, Oschatz und Riesa" (1968). Gutachter waren: R. Große, W. Fleischer, R. Fischer. - Es folgte der Historiker H. Walther mit dem Thema: "Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale/Elbe-Gebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts" (1968). Gutachter waren: K. Czok, R. Fischer, R. Große.

Auch Wissenschaftler, die nicht hauptamtliche Mitarbeiter des Forschungsauftrages waren, aber an den Bestrebungen der Leipziger namenkundlichen Arbeitsgruppe Anteil nahmen, wählten sich namenkundliche Habilitationsthemen. F. Redlich habilitierte sich mit der Arbeit: "Beiträge zur Siedlungsgeschichte und Namenkunde der Niederlausitz" (1966). Gutachter waren: R. Große, R. Fischer, F. Mětk, E. Eichler. - Eine weitere Arbeit steht derzeit vor dem Abschluß.

Wenn rückschauend konstatiert werden kann, daß in der monarchistischen Ära und auch in der Weimarer Zeit in Leipzig keine einzige namenkundliche Habilitationsschrift germanistischer bzw. slawistischer Thematik vorgelegt worden ist, darf die Zahl von bisher 4 approbierten Habilitationsschriften neben den nunmehr 27 zu registrierenden Dissertationen dieses Bereichs als wissenschaftsgeschichtlich beachtenswert gelten.

Gelegentlich einer Besprechung des Bandes II der "Leipziger namenkundlichen Beiträge" äußert der Göttinger Germanist Heinrich Wesche über die Arbeiten zur germanoslawistischen Namenforschung: "Erstaunlich, was allein in Leipzig an solchen Arbeiten herausgekommen ist. Wer von uns wünschte nicht, daß auch die Namenforschung an unseren westdeutschen Universitäten solche zahlreichen Früchte hervorbringen könnte." (Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 91, 1968, 173).

Die Entwicklung der Namenforschung in der Deutschen Demokratischen Republik wird aber nicht nur durch die Quantität, sondern auch durch eine neue Qualität gekennzeichnet: durch das Bemühen, Namenkunde wirklich als Gesellschaftswissenschaft zu betreiben und den Anliegen der modernen Sprachwissenschaft gerecht zu werden.

R. Fischer

Zum Einsatz von Lehrerstudenten bei der Erforschung des Namengutes

Wie die beiden wissenschaftlichen Arbeitstagungen "Namenkunde und Schule", die von der Abt. Sprachwissenschaft des Lehrstuhls Deutsch in Verbindung mit der Abt. Sprachen am Pädagogischen Institut Zwickau durchgeführt wurden, bewiesen haben, bietet die Namenforschung vielfältige Möglichkeiten der Umsetzung von Bildungs- und Erziehungszielen innerhalb der Ausbildung sozialistischer Lehrerpersönlichkeiten im Fach Deutsch. Sie sichert zugleich einen echten aktuellen Praxisbezug und fordert eine ständige vielseitige Information aller Beteiligten.

Nachdem seit 1964 zunächst in wissenschaftlichen Studentenzirkeln mit der Arbeit begonnen worden war, konnte dank der regen Unterstützung und des überaus starken Interesses unserer Studenten schon bald die systematische Arbeit aufgenommen werden. Fördernd wirkte sich hierbei auch die Einführung der Spezialausbildung aus. Der Zuspruch unserer Studenten zum namenkundlichen Forschungsvorhaben beruhte vor allem darauf, daß durch die Bearbeitung historisch gewachsenen, aktuell gebräuchlichen Namengutes neue, bisher meist weitgehend unbekannte Seiten der näheren Heimat erschlossen wurden, daß in einer größeren Arbeitsgemeinschaft ein relativ selbständiger Beitrag zu einer Kollektivleistung möglich war, daß vielfältige Möglichkeiten zur Anwendung erworbenen Wissens vorhanden waren, vielfältige Möglichkeiten zum Erwerb bestimmter, für den Lehrer wichtiger Fähigkeiten und Fertigkeiten von den Studenten selbst entdeckt und entwickelt wurden und nicht zuletzt eine in starkem Maße originelle Arbeit zustande gebracht werden mußte, bei der von der eigenständigen Sammlung des Grundlagenmaterials in der Praxis bis zur allgemeinen wie zur spezifischen Auswertung nicht oder nur in bescheidenem Maße auf bereits vorhandene Arbeiten zurückgegriffen werden konnte. Dabei wurden den Studenten von Anfang an bestimmte Arbeitsanleitungen in die Hand gegeben, mit deren Hilfe eine grundsätzliche Orientierung möglich war. Diese ent-

hielten sowohl eine Zusammenstellung aller wesentlichen Arbeitsetappen - mit Hinweisen auf die jeweiligen Schwerpunkte - als auch erste Ratschläge für die Auswertung. In Konsultationen wurde nebenher die grundsätzliche theoretische Literatur durchgesprochen, die Teuthonista-Lautumschrift geübt und an Hand bereits vorliegender Untersuchungen die Gesamtproblematik erörtert. Eine glückliche Abrundung erfuhren diese Bemühungen durch die mit jedem Jahrgang durchgeführte Exkursion in das Museum für Vor- und Frühgeschichte und das Staatsarchiv Dresden.

Galt es zunächst noch, den technisch-organisatorischen Ablauf weitestgehend abzusichern, so zeigte sich im Zusammenhang mit der wahlweise obligatorischen Spezialausbildung, daß die theoretischen Anforderungen im Bereich der politisch-ideologischen Erkenntnisse im Hinblick auf die Auswertung des Materials exakter formuliert werden mußte. Damit war zugleich eine grundsätzliche qualitative Veränderung verbunden, die parallel zu den Veränderungen in der sozialistischen Landwirtschaft erfolgte, wo die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften sich zu Kooperationsgemeinschaften zusammenschlossen, und parallel zu den Veränderungen im Studium, wo auf Grund der Beschlüsse des VII. Parteitages der SED die Forderung nach höherer Effektivität und größerer Praxisverbundenheit und damit Praxiswirksamkeit des Studiums zu gründlichem Umdenken zwangen.

Es ging vor allem darum, mit Hilfe der Studenten im Bereich der Forschung - hier also speziell der Wortforschung - bestimmte Prinzipien der wissenschaftlich-produktiven Tätigkeit zu einem System steigender Anforderungen auszubauen und in der Praxis zu erproben. Dabei beschränkte sich dieses System als Teilsystem im Rahmen der wissenschaftlich-produktiven Tätigkeit zunächst auf die letzten fünf Semester des vierjährigen Studiums. Die vorangehende Zeit der Grundausbildung wurde nur sporadisch zu ersten Kontakten innerhalb der Lehrveranstaltungen genutzt, ohne daß eine echte zielgerichtete Zusammenarbeit im Hinblick auf die künftige große Belegarbeit erfolgte. Hier brachte die 3. Hochschulreform dann die entscheidende Wende. Aufschlußreich ist im gleichen Zusammenhang, daß die Mehrzahl unserer Studenten selbst in starkem Maße darauf drängte, die Anforderungen qualitativ zu erhöhen, Möglichkeiten der partiellen Resultatermittlung durch die Studenten selbst zu schaffen und die wissenschaftlich-produktive Tätigkeit zu einem durchgehenden System auszubauen. Dabei erwiesen sich viele Studenten als echte Kooperationspartner, indem sie nicht nur die von ihnen akzeptierten Anforderungen mit "sehr gut" und "gut" erfüllten, sondern darüber hinaus auch selbst an der Entwicklung neuer statistischer und anderer Methoden mitwirkten. Die Studenten

wünschten aber nicht nur eine Erhöhung der qualitativen Anforderungen, sondern sie wollten die zur Verfügung stehende Zeit auch vollständig nutzen und übernahmen zwei bis vier Orte zusätzlich. Je nach Länge des Fachpraktikums und nach Größe und Beschaffenheit des bearbeiteten Gebietes bearbeiteten die Studenten 5 bis 9 Orte ihrer engeren Heimat. Als mittlere Norm gelten 6 bis 8 Orte, in denen jeweils 5 Gewährsleute (30 bis 40 insgesamt) abgefragt werden. Die zunächst in zwei Orten auf 2-3 Fragebogen und einer Wörterliste vorgenommenen Aufnahmen für das Obersächsische Wörterbuch wurden seit 1969 durch andere Aufgaben ersetzt. Obgleich sich unsere Studenten in die kartographische Fixierung des aus der sprachlichen Praxis ermittelten Materials meist erst mühselig einarbeiten müssen, sind die eingelieferten Flurkarten durchweg beispielhaft. Und es ist bereits mehrfach vorgekommen, daß Gemeinden und LPG die bisher von ihnen genutzten Karten anhand des von unseren Studenten erarbeiteten Standes ergänzten oder neu anlegten.

Auch die polytechnischen Oberschulen und die örtlichen Organisationen des Kulturbundes waren an den Arbeiten unserer Studenten stark interessiert und baten um Vorträge, Durchschriften oder Auszüge. Welchen großen Zuspruch die Arbeiten unserer Studenten finden, geht auch daraus hervor, daß allein 1968 insgesamt 64mal Ausleihen im Republikaßstab erfolgten. Dieser relativ breite Widerhall war dem Wachstum des Forschungsvorhabens recht nützlich, fühlten doch unsere Studenten, daß sie mit ihren Arbeiten einen wichtigen Beitrag im allgemeinen Interesse leisten. Doch auch auf die gesamte Einstellung unserer Studenten zum Studium strahlte die Mitarbeit aus, zumal die gesellschaftlich aktivsten Studenten hier wirksam wurden. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der großen Bewährungssituation beim Anfertigen der wissenschaftlichen Hausarbeit. Eine Übersicht soll das Gesamtergebnis aufzeigen:

Jahrgang	Zahl der Arbeiten	Zahl der Gemarkungen	Note 1	2	3	4	Ø
1966	9	44	4	5	-	-	1,55
1967	10 (11)	65	4	2	4	-	2,0
1968	16	125	5	8	1	2	2,0
1969	11	86	4	2	4	1	2,18
1966/69	46	320	17	17	9	3	1,95
(1970)	11	71	4	6	-	-	1,6)

Die drei Noten 4 beruhen auf großen seelischen Belastungen der Betroffenen. Der Jahrgang 1970 wurde auf Grund der am Ende des Fachpraktikums erteilten Testatnoten mit einbezogen. Rechnet man die Ergebnisse prozentual aus, so ergibt sich, daß je 37 % mit "sehr gut" und mit "gut" abgeschnitten haben, also fast drei Viertel aller Arbeiten überdurchschnitt-

lich waren; nur 19,5 % waren durchschnittlich, und nur 6,5 % lagen unter dem Durchschnitt.

Dieses positive Ergebnis ist zumindest Ausdruck dafür, daß die Mehrzahl unserer Studenten mit Freude und Verantwortungsbewußtsein tätig gewesen ist. Von 1966 an konnten jeweils die beiden besten Arbeiten öffentlich verteidigt werden, und 1968 wurde zusätzlich die Arbeit von Herrn Seifert anläßlich der I. Wissenschaftlichen Studentenkonferenz öffentlich zur Diskussion gestellt. Alle neun Arbeiten des Jahrgangs 1966 wurden im Wissenschaftlichen Studentenwettbewerb am Pädagogischen Institut Zwickau ausgezeichnet und zur I. Zentralen Leistungsschau der Studenten und jungen Wissenschaftler gesandt: Eine erhielt den ersten Preis im Bereich der Sprachwissenschaft, alle übrigen erhielten Anerkennungsschreiben. Zum Wissenschaftlichen Studentenwettbewerb wurden eingereicht: 1967 9 Arbeiten, davon 3 Belegarbeiten des Fachpraktikums, 1968 12 Arbeiten, davon 3 Belegarbeiten des Fachpraktikums, 1969 14 Arbeiten, davon 7 Arbeiten des Fachpraktikums. Daraus ist zu erkennen, daß einerseits sowohl die Zahl der Gesamtbeteiligung anwächst, andererseits aber auch zeitliche Verschiebungen eintreten, indem die am Ende des 5. Semesters angefertigten Belegarbeiten des Fachpraktikums in ständig steigender Zahl mitbeteiligt sind. Das ist ein Erfolg der zielstrebigsten Arbeit und gemeinsamer Anstrengungen. Spezialausbildung, Hilfsmittel in Form von Anleitungen und Publikationen, ein umfangreiches System von Informations- und Konsultationsmöglichkeiten auf der einen Seite, die Nutzung dieser Möglichkeiten und der Wille zur schöpferischen, hohen Anforderungen genügenden Leistung sowie zur selbständigen Anwendung und Erweiterung des vorgegebenen potentiellen Systems auf der anderen Seite waren unerläßliche Voraussetzungen für das Gelingen dieses Vorhabens.

Erwähnenswert ist auch, daß sich im Anteil der Studentinnen an diesen Arbeiten eine grundlegende Veränderung vollzogen hat. 1966 schlossen auf namenkundlichem Gebiet nur Studenten ihre wissenschaftlichen Hausarbeiten ab. 1967 waren es 3 Studenten und 8 Studentinnen, 1968 7 Studenten und 9 Studentinnen, 1969 5 Studenten und 6 Studentinnen, 1970 werden es nur Studentinnen sein. Die Verschiebung in den Gesamtrelationen des Verhältnisses männlich/weiblich an unserem Institut hat sich also auf die vor allem durch die harte Außenarbeit sehr komplizierte namenkundliche Forschung nicht nachteilig ausgewirkt. 1966/69 beteiligten sich insgesamt 24 Studenten und 23 Studentinnen an diesem Vorhaben. Während die Testatnoten am Ende des Fachpraktikums im wesentlichen noch einen ausgeglichenen

Leistungsstand auswiesen (z.B. 1967 männlich \bar{x} 2,0, weiblich \bar{x} 1,85 - 1968 männlich 1,98, weiblich 1,98 - 1969 weiblich 1,54), verschob sich beim Ausbau zur wissenschaftlichen Hausarbeit der Leistungsstand recht beträchtlich, wie die folgenden Übersichten aussagen:

Jungen	Note	1	2	3	4	\bar{x}	Mädchen	Note	1	2	3	4	\bar{x}
1966		4	5	-	-	1,55	1966		-	-	-	-	-
1967		1	-	2	-	2,33	1967		4	2	2	-	1,75
1968		2	5	-	-	1,72	1968		3	3	1	2	2,22
1969		3	2	-	-	1,8	1969		1	-	4	1	2,83
Summe		10	12	2	-	1,66	Summe		8	5	7	3	2,22

Obleich die jährliche Gesamtbeteiligung nicht unmittelbar die für die Signifikanzberechnung erforderlichen Werte ergibt, läßt sich aus der Gesamttenenz doch ein ständiger Abfall der Durchschnittsleistungen bei den Studentinnen erkennen, dessen Ursachen im einzelnen noch genauer untersucht werden müssen.

Alles in allem ging es darum, entsprechend den Anforderungen an eine Ausbildungsstätte sozialistischer Lehrer Möglichkeiten der effektiven Einbeziehung der Forschung in die Bildungs- und Erziehungsarbeit zu schaffen und zu nutzen. Daher konzentrierte sich die Forschung von Anfang an auf aktuelle Probleme, denn hier ist sowohl der Praxisbezug hinsichtlich der Umsetzung philosophischer Erkenntnisse als auch im Hinblick auf die Realisierung der Forderungen der präzisierten Lehrpläne gegeben. Dadurch unterschied sich diese Forschung bisher zwangsläufig grundlegend von gleich- oder ähnlich benannten Vorhaben an Universitäten und Akademien. Durch Absprachen zwischen allen daran Interessierten und auf Grund der Forderungen der 3. Hochschulreform hat sich das aber in diesem Jahre grundlegend geändert; die namenkundlichen Forschungsstellen an den Universitäten und an der Akademie wirken nunmehr beratend mit, wodurch eine bessere Koordinierung möglich werden wird. Praxisbezug im Hinblick auf die Realisierung der Forderungen der präzisierten Lehrpläne kann nicht bedeuten, daß "Rezepte" erarbeitet werden. Wie so etwas in der Praxis nutzbar wird, führten Studenten der Jahrgänge 1966 und 1967 auf der 2. Wissenschaftlichen Arbeitstagung "Namenkunde und Schule" 1968 in Zwickau aus (H. P. Scherf für die Flurnamen, G. Kursawe für die Benennungen der Genossenschaften und G. Herold für die modernen Rufnamen). Wie wichtig es ist, gerade auch die Erfahrungen unserer Absolventen zu nutzen, geht unter anderem daraus hervor, daß sie oft anfragen, wie sie "wissenschaftlich jung bleiben" können. Das betrifft nicht nur die Wortforscher, sondern auch die Namenforscher im engeren Sinne. So konnten bislang die Be-

nennungen der genossenschaftlichen Vereinigungen in drei Bezirken unserer Republik (1967 Suhl, Note 1 - 1969 Karl-Marx-Stadt, Note 1 - Halle, Note 2) bearbeitet werden. 1966 wurden die beiden ersten Arbeiten über moderne Rufnamengebung (Plauen, Geyer), 1969 zwei weitere (Burgstädt, Drebkau/Golschow/Leuthen) abgeschlossen; zur Zeit sind fünf als Belegarbeiten akzeptierte Untersuchungen in der Materialsammlung und der Vorauswertung fertiggestellt.

Obleich die Namenforschung nur einer der Schwerpunkte der sprachwissenschaftlichen Forschung an unserem Institut ist, konnten seit dem Beginn der Forschungen im Jahr 1964 (= erster Abschluß 1966) 53 Arbeiten abgeschlossen und 16 Arbeiten bis zur Vorauswertung geführt werden. Damit sind 391 Gemarkungen mit rund 15 000 Belegen durch jeweils 5 Gewährsleute von unseren Studenten erfaßt worden. Diese gewaltige Arbeitsleistung unserer Studenten ist zugleich ein bescheidener Dank dafür, daß ihnen von unserem Staat so vorbildliche Studienbedingungen geschaffen wurden.

Obleich die Wort- und Namenforschung am Pädagogischen Institut Zwickau in den nächsten Jahren auf Grund einiger Strukturveränderungen nicht mehr im gleichen Umfang fortgeführt werden kann, werden einerseits die hier gewonnen Erfahrungen bei anderen Vorhaben genutzt werden, wie dies schon bei der Erarbeitung der Grundsätze des wissenschaftlich-produktiven Studiums geschehen ist, und andererseits wird durch die noch präzisere und den aktuellen Erfordernissen entsprechende Konzipierung auch unter den sich verändernden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen diesem Gegenstand unter dem Aspekt der marxistischen Linguistik weiter nachzugehen sein.

H. Naumann

Am 24. April 1969 fand die 15. Jahrestagung der Leipziger namenkundlichen Arbeitsgruppe statt. Sie stand unter dem Thema "Namenforschung und Lexikologie". Nach Worten der Begrüßung gedachte R. Fischer (Leipzig) des verstorbenen langjährigen germanistischen Forschungsleiters Th. Frings in einem Nachruf (vgl. auch Informationen Nr. 12, 1968, 1). Einem kurzen Tätigkeitsbericht, der die Leistungen der Arbeitsgruppe in den 15 Jahren ihres Bestehens skizzierte, folgten die Vorträge. W. Fleischer (Leipzig) sprach zu Problemen der Struktur des deutschen Namenschatzes (vgl. im vorliegenden Heft S. 5-14). G. Bergmann (Leipzig) behandelte Fragen der Lautgestalt slawischer Reliktwörter im Deutschen. H. Knorr (Leipzig) hielt einen Lichtbildervortrag über die Merowingerzeit im Blickpunkt archäologischer Funde. Als Gast aus der Volksrepublik Polen referierte H. Górnowicz (Gdańsk) über die slawischen zweigliedrigen Bewohnernamen in ihrer Beziehung zu Appellativen und Personennamen.

Der 15. Jahrestagung schloß sich am 25. April 1969 ein in Verbindung mit der Onomastischen Kommission beim Slawistenkomitee der DDR durchgeführtes Wissenschaftliches Kolloquium an. E. Eichler (Leipzig) gab die Diskussionsgrundlage für den Themenkomplex "Die Aufgaben der Namenforschung in der Deutschen Demokratischen Republik im Rahmen der sozialistischen Hochschulreform und Akademiereform". In der regen Diskussion wurde betont, daß die Namenforschung der DDR sich neben der Weiterführung der traditionellen Aufgaben (Aufarbeitung und Auswertung des slawischen und deutschen Namengutes) verstärkt Problemen der aktuellen Namensgebung zuwenden muß. H. Walther (Leipzig) trug die Diskussionsgrundlage für den Komplex "Die Bedeutung der Namenkunde für die soziologische, die familien- und bevölkerungsgeschichtliche Forschung" vor (vgl. S.23-27). Beide Veranstaltungen legten wiederum bereites Zeugnis darüber ab, welche Leistungen die DDR-Namenforschung in den Jahren des Bestehens der DDR vollbringen konnte.

Mit einem Begrüßungsschreiben zu der Jahrestagung am 24. April 1969 sprach der Vorsitzende der Historischen Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. G. Buchda, dem Forschungsleiter Prof. Dr. R. Fischer und den Mitarbeitern der Leipziger namenkundlichen Arbeitsgruppe für die 15-jährige Tätigkeit im Dienste der Namenkunde und Regionalgeschichte Dank und Glückwünsche aus.

- - - - -

Am 3. April 1969 berieten die Mitglieder des Karl-Marx-Städter Bezirksarbeitskreises "Geschichte der Bauern" des Deutschen Kulturbundes in Zwickau über Fragen ihrer derzeitigen Forschungsvorhaben. Der erste Teil dieser Tagung war der N a m e n f o r s c h u n g gewidmet. H. Naumann (Zwickau) sprach über den "Stand der Flurnamenforschung aus der Sicht des Pädagogischen Institutes Zwickau". Er hob besonders die von den Heimatforschern geleistete Hilfe bei der Anfertigung von Staatsexamensarbeiten durch Studenten des Instituts hervor. Des weiteren legte der Referent die Gesichtspunkte dar, nach denen neue Arbeiten zur Flurnamenforschung angelegt werden sollten. K. Hengst (Zwickau) trug im Verlauf der sich anschließenden Diskussion grundsätzliche Gedanken zur Flurnamenforschung für die Lehrerbildung vor und regte an, ein Seminar zum Thema "Über den Wert der Flurnamenforschung für die Bewußtseinsbildung" abzuhalten, um die große Bedeutung dieses Forschungszweiges in seiner gesellschaftspolitischen Aussage und für die Schule noch stärker hervorzuheben.

E. Barth

- - - - -

Die bisherigen "Informationen der Leipziger namenkundlichen Arbeitsgruppe an der Karl-Marx-Universität" erscheinen mit dem vorliegenden Heft unter dem neuen Titel "Namenkundliche Informationen".

Herausgegeben im Auftrage der Sektion Theoretische und Angewandte Sprachwissenschaft und der Sektion Kulturwissenschaften und Germanistik an der Karl-Marx-Universität Leipzig von J. Brankatschk, E. Eichler, R. Fischer, W. Fleischer, J. Schultheis, H. Walther.

Anschrift der Redaktion: 701 Leipzig, Peterssteinweg 8.

Herstellung: Volksdruckerei Aschersleben.

Genehmigt: L 965/69